

Kapitel 1

Moment mal



1.2

Modul 2 Aufgabe 2a

Ihr hört gleich Aussagen von vier Personen zum Thema „Vereine“. Entscheidet beim Hören, welche Aussage (A, B oder C) zu welcher Person (1–4) passt. Lest nun zunächst die Aussagen A, B und C. Ihr habt dazu 30 Sekunden Zeit.

Person 1

Ich bin 17 Jahre alt und mache gerade mein Abitur. Ich bin lange Zeit ganz bewusst kein Vereinsmitglied gewesen, weil ich immer gegen diese Vereinsmeierei war. Aber dann bin ich über einen Freund auf Capoeira aufmerksam geworden. Das ist ein akrobatischer Kampfsport-Tanz aus Brasilien. Alleine kann man das nicht machen, also habe ich mich im Verein angemeldet, teuer ist das übrigens auch nicht. Mir gefällt es richtig gut, vor allem weil es mich vom Abistress ablenkt und die Leute hier auch andere Themen haben als meine Schulfreunde. Das tut mir richtig gut und die Bewegung natürlich auch!

Person 2

Ich bin 21 Jahre alt, studiere im fünften Semester Jura in Passau und bin in der Amnesty International Hochschulgruppe aktiv. Im Moment motiviere ich Kommilitonen und Kommilitoninnen zum Briefeschreiben. Schon seit Jahren beteiligen wir uns immer am 10. Dezember an einem der Briefmarathons. Uns geht es darum, möglichst viele Briefe zu schreiben, mit der Bitte um Freilassung einer bestimmten Person, die aus unserer Sicht zu Unrecht im Gefängnis ist. Amnesty macht fast alles mit Briefen. Wenn da für einen Menschen ein ganzer Sack voll Post aus der ganzen Welt kommt, dann bewirkt man da vielleicht schon was.

Person 3

Ich bin 24 Jahre alt, studiere Wirtschaftswissenschaften und kümmere mich um das Gemeinschaftsleben im Münchner Olympiadorf. Ich bin der erste Vorsitzende des Vereins der Studenten im Olympiadorf. Hier wohnen etwa 1.800 Studenten und in unserem Verein haben wir eine eigene Kneipe, einen Club, eine Bouldergruppe und eine Werkstatt. Das macht schon viel Arbeit, oft fünfzehn Stunden pro Woche, aber ich lerne da auch viel fürs Leben. Außerdem habe ich viel Kontakt mit den anderen Menschen. Bei uns ist der Vereinsgeist wichtig und hier entstehen Freundschaften, die man – glaube ich – woanders nicht so leicht finden kann, jedenfalls nicht in dieser Tiefe.

Person 4

Ich bin 16 Jahre alt und seit einem Jahr bin ich Mitglied im Verein der Münchner Volkssternwarte. Für die Sterne und das Weltall habe ich mich schon als Kind interessiert und bin immer fasziniert, wenn ich durch die großen Teleskope schau'. Aber mit diesem Hobby war ich eher alleine. Hier in der Volkssternwarte kann ich mich mit anderen austauschen, die die gleichen Interessen haben wie ich. Das finde ich super. Es werden auch viele Vorlesungen zum Thema „Astronomie“ angeboten – das lasse ich mir meistens nich' entgehen – und es kostet auch nichts. Vor kurzem hatten wir z. B. eine Mondfinsternis, das war so interessant!

Modul 2 Aufgabe 2b

Ihr hört die vier Personen gleich ein zweites Mal. Entscheidet beim Hören, welche der Aussagen A–F zu welcher Person passt. Zwei Aussagen bleiben übrig. Lest zunächst die Aussagen A–F. Ihr habt dazu eine Minute Zeit.

Aussagen der Personen 1 bis 4 siehe Track 1.2.

Modul 4 Aufgabe 5a

- Hallo, seid wieder einmal herzlich willkommen bei „Neustart – dem jungen Ratgeber“ – Die Sendung, die sich um eure Fragen kümmert! Und unsere heutige Frage hat uns Jonas Bahr getwittert. Er schreibt: „Ich gehe fürs Studium nach Dortmund und brauche ein WG-Zimmer. Ich habe gehört, dass es jetzt richtige WG-Castings gibt. Worauf sollte ich da achten?“ Ja, lieber Jonas, wie dir geht's jetzt gerade nicht wenigen von euch. Fürs Studium oder eine Ausbildung kehren viele dem elterlichen Heim den Rücken und wollen am liebsten in eine WG ziehen. Doch heute können sich die meisten WGs ihre Mitbewohner unter vielen Bewerbern aussuchen. Also richtig, Jonas, in manchen Städten gibt es mittlerweile sogar Castings für ein Zimmer. Und mancher Neustudent fragt sich, wie das alles überhaupt klappt mit dem Haushalt, putzen, lernen und feiern mit Leuten, die man noch gar nicht kennt. Dazu kann uns aber heute unser Gast weiterhelfen: Arne Wissmann. Hallo.
- Hallo.
- Arne, du bist Tutor im Studentenwerk der Universität Dresden und berätst Neulinge an der Uni in Wohnfragen. Die meisten von deinen Schützlingen wohnen wahrscheinlich in einer WG, oder?
- Ja, genau. Ich geb' den Leuten Tipps, die das Zusammenleben einfacher machen. Und erklär', wie sie Probleme von vornherein vermeiden können.



1.3



1.4



1.5

Modul 4 Aufgabe 5d

- Gelten deine Tipps denn für alle WGs?
- Das meiste gilt für alle. Aber bei den privaten WGs außerhalb von Studentenwohnheimen muss man sich meistens erst einmal in der WG um das Zimmer bewerben. Da sollte man von Anfang an ein paar Dinge beachten. Dazu beraten wir die Studenten natürlich auch gerne.
- Gibt's so was wie goldene Regeln?
- Ja, kann man sagen.
- Und die haben wir für euch zusammengefasst: Hier kommen unsere Top Ten zum Thema: So wird es was in der WG!
- Top 1
- Ehrlich bleiben: Bei der Bewerbung nicht mit Begeisterung fürs Putzen glänzen, wenn dich der Haushalt nur wenig interessiert. Ihr teilt ja euren Alltag und dein wahrer Charakter kommt schneller ans Tageslicht, als du denkst. So wird das Zusammenleben keine schöne Sache.
- Top 2
- Gleich und gleich gesellt sich gern: Such dir eine WG, in der die Leute zu dir passen. Ihr solltet mindestens eine Gemeinsamkeit haben. Das kann ein ähnliches Studienfach, ein Hobby oder eure Vorliebe für Bio-Lebensmittel sein. Egal! Wer über ein gemeinsames Thema reden kann, der kommt einfach leichter zusammen.
- Top 3
- Nicht meckern, sondern anpacken: Oft zeigt sich schon nach den ersten Tagen, dass die saubere Wohnung aus dem Casting in Staub, Dreck und Müll versinkt. Ja, das sollte besprochen werden. Aber denk daran, dass ein Teil des Drecks auch von dir kommt. Also bitte keine Zettel mit Mahnungen. Lieber nachgeben, anpacken und Probleme offen ansprechen.
- Top 4
- Putzplan einhalten: Meistens hilft ein klarer Putzplan, die Aufgaben fair aufzuteilen. Keiner hat wirklich Lust auf den Abwasch oder auf Kloputzen. Aber wer dran ist, der macht's! Und wenn du mal keine Zeit hast, kannst du das besprechen und Dienste tauschen.
- Top 5
- Lerne teilen: Dein Zimmer ist voll mit Schokolade, Chips, Müsli, Obst – alles ist in Sicherheit. Aber wie weit soll das gehen? Nimmst du auch deine eigene Rolle Toilettenpapier mit zum Klo? Organisiert lieber eine Haushaltskasse und zahlt gemeinsam für die Dinge, die ihr alle braucht: Zwiebeln, Mehl, Spülmittel oder eben Toilettenpapier.
- Und weiter geht es mit ...

- Top 6!
- Dein WG-Tag ist heilig: Wer zusammen lebt, sollte auch zusammen etwas unternehmen. Findet mit eurer WG einen festen Termin, an dem ihr regelmäßig außerhalb der Wohnung etwas gemeinsam macht. Das kann das gemeinsame Sonntagsfrühstück im Uni-Café sein oder der monatliche Gang ins Kino.
- Top 7
- Pflege deine Freundschaften: Es ist wahnsinnig gemütlich in deiner WG? Schön für dich. Mitbewohner müssen aber nicht beste Freunde werden. Halt' Kontakt zu deinen Freunden, triff sie regelmäßig. Eine WG kann auch mal nerven. Dann brauchst du vielleicht freundschaftliche Hilfe oder eine Couch zum Übernachten.
- Top 8
- Meins ist nicht deins: Du konntest dem Eintopf deines Mitbewohners nicht widerstehen? Da ist Ärger vorprogrammiert, wenn dein Mitbewohner später selbst hungrig vor dem leeren Topf steht. Dann solltest du schnell eine Entschuldigung parat haben und Ersatz aus der Pizzeria besorgen. Prinzipiell gilt also: Finger weg von dem, was nicht deins ist.
- Top 9
- Partylöwe ja – Nervensäge nein: Coole Party und noch keine Lust zu schlafen? Ja, das kommt vor. Dann setzt man sich doch gerne noch bei guter Musik mit netten Leuten in die Küche. Aber um vier Uhr morgens? Das treibt die Mitbewohner in einen Wutanfall und kann zu peinlichen Szenen führen. Also: Rücksicht geht vor Coolness!
- Top 10
- Gehen, wenn's noch schön ist: Eigentlich ist alles okay und trotzdem fühlst du dich nicht wohl? Dann gibt es sicher bessere Wohn-Kombinationen für dich. Sieh dich um, frag nach, such was anderes und warte auf keinen Fall so lange, bis ihr euch am WG-Küchentisch gar nichts mehr zu sagen habt.
- Danke, Arne, für deine zehn goldenen Regeln.
- Bitte, gerne.
- Na, wenn ich an meine WGs denke, da hab' ich 'ne Menge falsch gemacht.
- Na ja, aber man kann ja daraus lernen.
- Okay, Leute. Vielleicht macht ihr ja erst gar keine Fehler und folgt diesen Top Ten. Wir machen weiter mit der nächsten Frage von ...

Kapitel 2

Hast du Worte?

Modul 2 Aufgabe 2a

Ihr hört jetzt ein Interview, in dem sich die Radioredakteurin Martina Wulff und Dr. Richard Traber über das



1.6–8

Thema „Schlagfertigkeit“ unterhalten. Dabei geht Herr Traber auch auf einige Strategien ein, um schlagfertig zu reagieren. Zu diesem Gespräch sollt ihr zehn Aufgaben lösen. Ihr hört das Gespräch zuerst einmal ganz, danach in Abschnitten noch einmal. Insgesamt hört ihr das Gespräch also zweimal. Seht euch nun die Aufgaben dazu an. Dazu habt ihr 90 Sekunden Zeit.

- Hallo und herzlich willkommen bei „Sprich mit mir!“. In unserer Sendung rund um die Kommunikation haben wir auch heute wieder einen interessanten Gast im Studio, Herrn Dr. Richard Traber. Herzlich willkommen.
- Hallo Frau Wulff, ich freue mich über die Einladung.
- Ja, wir freuen uns auch, Sie hier zu haben. Sie sind Trainer für Schlagfertigkeit. Eine sprachliche Fähigkeit, die viele gerne hätten, aber die leider nicht alle beherrschen.
- Ja, richtig. Jemandem Paroli bieten zu können, macht das Leben leichter. Schlagfertig ist aber nicht jeder von uns.
- Ja, stimmt. Manchmal könnte man das gut brauchen, um sich zu wehren. Welche Menschen werden denn oft verbal angegriffen?
- Eigentlich alle Menschen, die nicht spontan genug auf eine mündliche Äußerung verbal kontern können. Das fällt einem natürlich besonders dann auf, wenn man verbal angegriffen wird. Das geht ja schon mit Hohn und Spott in der Schule los. Aber auch Erwachsene kennen solche Situationen, wenn sich z. B. Kollegen bei der Arbeit über einen lustig machen. Das kann dann sogar bis zu Erfahrungen mit Mobbing gehen und trifft jeden: Kinder, Jugendliche und Erwachsene.
- Aber es gibt doch Unterschiede bei den Altersstufen. Erwachsene attackieren und reagieren doch sicher ganz anders als Kinder.
- Ja, natürlich. Beginnen wir mal mit den Schülern. In deutschen Schulen sind Hänseleien an der Tagesordnung. Laut einer Studie leiden 30 Prozent der Kinder zwischen 9 und 14 Jahren unter verbalen Angriffen und fühlen sich ausgegrenzt. Meistens geht es dabei um das Äußere: die Kleidung, das Aussehen oder die Figur. Manchmal auch um die Noten. Kinder sind bei ihren Angriffen anders als Erwachsene. Sie sind viel direkter und haben weniger Hemmungen. Die Attacken sind also meistens wirklich gemein und verletzend.
- Und bei den Erwachsenen?
- Auch hier sollte nicht unterschätzt werden, wie viele Menschen sich durch öffentliche Kommentare ihrer Mitmenschen verletzt fühlen. Nur sind diese meist versteckter, subtiler und finden oft nicht für alle hörbar, wie auf dem Schulhof, statt, sondern in Räumen,

in denen sich der Angreifer sicher fühlt. Also z. B. im Bekanntenkreis, im Verein oder bei der Arbeit. Und dann eher in der Kaffeeküche oder im eigenen Büro mit wenigen Kollegen anstatt in der großen Mitarbeitersitzung. Aber egal, ob Kinder oder Erwachsene, der Verlauf der Kommunikation ist gleich.

- Aha, wie läuft das denn ab?
- Es gibt sozusagen einen Täter und ein Opfer. Eine Person versucht, die andere zu erniedrigen. Oft, um anderen gegenüber ihre Macht zu demonstrieren. Es ist nicht die Absicht des Angreifers, jemanden zu einer Äußerung herauszufordern. Aus Kindermündern hört man dann so etwas wie „Fettklopps“, Erwachsene kennen Äußerungen wie „Schönes Kostüm. Passt gar nicht zu Ihnen.“ Jetzt könnte vom kommunikativen Gegenüber alles Mögliche kommen, ein Gegenangriff, ein Contra. Oft passiert aber gar nichts. Man sucht nach der passenden Antwort, einem fehlen die Worte und man bleibt sprachlos. Oft versucht man der Situation auszuweichen und flieht. Dann triumphiert der Angreifer, er hat sein Ziel erreicht. Das Opfer ist unfähig zu handeln und fühlt sich furchtbar.
- Wie geht es dann weiter? Das ist doch sicher nicht das Ende.
- Wenn der Täter sich immer wieder Erfolg von seinen Angriffen verspricht, wird er es sicher wiederholt versuchen. Das Opfer fühlt sich immer schlechter, verliert an Selbstbewusstsein, wird manchmal sogar krank. In diesem Fall braucht es Unterstützung von anderen.
- Aber so weit muss es nicht kommen. Es gibt auch andere Auswege aus der Situation. Zum Beispiel Ihr Schlagfertigkeitstraining.
- Ja, aber nicht nur meins. Es gibt viele Kommunikationstrainer, die dabei helfen können, sich verbal zu wehren. Der Trainer Matthias Pöhm hat für Schüler einen Ratgeber geschrieben, mit vielen Tipps, um schlagfertiger zu werden. Davon können auch Erwachsene lernen. Pöhm geht davon aus, dass die beste Abwehr darin besteht, den Angreifer zu überraschen.
- Und wie macht man das dann konkret?
- Pöhm nennt fünf Abwehrstrategien, die man einsetzen kann, wenn ein Schüler zum Beispiel zum anderen sagt: „Hey, du stinkst.“ Die erste Strategie ist, so Pöhm, zu überraschen, indem man übertreibt. Der angegriffene Schüler könnte mit einer Übertreibung zustimmen und sagen: „Ja, du hast recht. Warte erst einmal bis ich die Schuhe ausgezogen habe!“ Die zweite Strategie ist das Ironisieren. Der Angegriffene gibt sich gleichgültig und sagt gelangweilt: „Ach ja? Wenn du das sagst wird es wohl stimmen.“ Schwierig-

ger ist dann schon die dritte Strategie, nämlich das Kontern. Dabei antworte ich etwas, was den anderen selbst schlecht dastehen lässt. Aber, und das ist wichtig, er muss erst einen Moment nachdenken, bevor ihm die Botschaft klar wird. Zum Beispiel: „Na, dann passen wir ja gut zusammen.“ Verwirren ist die vierte Strategie. Man reagiert einfach mit einem anderen Thema. Der andere muss den Eindruck haben, er hätte im Gespräch gerade etwas verpasst. Zum Beispiel: „Aber das kann man doch gar nicht essen.“

- Ah, ganz schön raffiniert ... Und die fünfte Strategie?
- Ja, die letzte Strategie ist schon fast eine rhetorische Kunst, nämlich den anderen ins Leere laufen zu lassen. Dazu geht man auf seinen Angriff ein und zieht einen eigenen Nutzen daraus. Auf „Hey, du stinkst!“ antworte ich z. B. „Klar, dann kommen mir Leute wie du nämlich nicht zu nah!“
- Das hört sich in der Theorie ja schon einmal gut an. Aber funktioniert das auch in der Praxis?
- Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass man Schlagfertigkeit tatsächlich lernen kann. Aber man muss trainieren, trainieren, trainieren. Am wichtigsten ist, dass man sich nicht mehr vor problematischen Situationen versteckt, sondern aktiv in die Offensive geht. Jeder kann das trainieren. Man kann erst einmal vor dem Spiegel anfangen und dann auch mit Freunden oder der Familie üben. Schlagfertigkeit kommt nicht von heute auf morgen, sondern Schritt für Schritt.
- Kann denn jeder lernen, Contra zu geben? Jeder Mensch ist doch anders.
- Ja, und deshalb muss auch jeder für sich ausprobieren, mit welchen Strategien und mit welchen Sätzen er oder sie sich am wohlsten fühlt. Die Lieblingssätze, um jemandem die Stirn zu bieten, sollten einem gut gefallen und für möglichst viele Situationen leicht zu variieren sein. Was gut im Training funktioniert hat, wie man gehandelt und was man gesagt hat, sollte man am besten in ein Trainingsbuch schreiben. Der Fokus sollte also auf dem erfolgreichen Handeln liegen. Scheitern und Fehler sind gut zum Lernen, gehören aber nicht ins Trainingsbuch.
- Und das können auch Jugendliche bei Ihnen lernen?
- Ja, richtig, ich biete Kommunikationsseminare für unterschiedliche Konfliktsituationen an, in denen man gerne schlagfertiger sein und etwas verändern möchte. Für Jugendliche z. B. in der Schule, in der Ausbildung, aber auch in alltäglichen Konfliktsituationen in der Familie oder mit Freunden ... Je nach Situation sind sehr unterschiedliche Angriffe möglich, denen ich meine verbale Abwehr anpassen muss. Da gibt es große Unterschiede. Darum gibt es verschiedene Veranstaltungen, die die Jugendlichen

aussuchen können und in denen sie für sich passende Techniken und Äußerungen lernen können.

- Und wie setzen sich die Gruppen zusammen?
- Danach, wie leicht oder schwer es den Jugendlichen fällt, Contra zu geben. Manche stürzen sich gleich in die Kommunikation und wollen sprechen, andere fangen erst einmal mit der Körperhaltung an.
- Wieso das?
- Sich nicht mehr klein fühlen, fängt mit dem Körper an. Gerade stehen, den anderen in die Augen schauen ... das macht kein Opfer. Im Training sollte man dann auch noch üben, wie man sich gegen verbale Angriffe unempfindlicher macht. Und es lohnt sich auch nicht, auf jeden Unsinn zu reagieren. Da sollte man abwägen, ob es nicht auch mal sinnvoll ist, etwas zu überhören.
- Sehr interessant. Das finden auch unsere Zuhörer, die in unserer Sendung mit unserem Experten diskutieren können. Die erste Anruferin kommt aus Bochum. ...
- Ja, gerne. Wer ist denn in der Leitung? ...

Modul 4 Aufgabe 1c

A

(In der Familie haben wir immer Schwäbisch gesprochen. Das war ganz normal. Wenn ich mit meinen Eltern und Geschwistern spreche, ist das immer noch im Dialekt.)

Bei uns dahoim hän mir immer Schwäbisch gschwätzt. Des isch ganz normal gwese. Mit meine Leit und meine Gschwischter schwätzt i au heit immer no bloß Schwäbisch.

B

Ich spreche meinen Dialekt lieber als Hochdeutsch, auch wenn sich viele über ihn lustig machen. Es ist doch toll, einen Dialekt zu sprechen.

C

In meiner Stadt spielt der Dialekt eine wichtige Rolle. Viele Bands singen auf Kölsch.

D

Dialekt ist da ganz normal. Der red' eigentlich jeder, das g'hört zum normale' Lebbe dazua.

E

Meine Oma hat mit mir Platt gesnakt, deshalb kann ich das. Mit mein' Freunden klön' ich aber auf Hochdeutsch.

F

Bei uns auf'm Land sprechen noch viele Leute Dialekt und ich mach (= mag) des.

G

Ich liab' den Dialekt. Witze und lustige G'schichten funktionieren im Dialekt vui besser.



1.9



Modul 4 Aufgabe 1d

1.10

A Also, in meiner Kindheit haben wir zu Hause nur Dialekt gesprochen. Und auch jetzt spreche ich eigentlich mit meiner Familie nur Dialekt, sonst vermeid' ich den Dialekt eher und sprech' Hochdeutsch. Also in der Uni, da sprech' ich fascht nur Hochdeutsch. Auch weil da natürlich viele Studenten sind, die aus anderen Regionen in Deutschland oder aus dem Ausland kommen und die verstehen natürlich unseren Dialekt net so gut. Eigentlich g'fällt mir mein Dialekt ja, aber irgendwie komme ich mir doch immer 'n bisschen unmodern vor, wenn ich Dialekt sprech'. Ich weiß auch net so richtig, wieso. Denn man liest ja immer wieder, dass Dialekte wieder „in“ sind.



1.11

B Die meisten Leute mögen ja den Klang von unserem Dialekt hier nich' so gerne. Oft genug muss er für blöde Witze herhalten. Das stört mich natürlich schon manchmal, wenn sich alle über unseren Dialekt lustig machen. Ich selbst spreche aber gerne Dialekt. Im Dialekt gibt's viel bessere, also irgendwie buntere, präzisere Ausdrücke als auf Hochdeutsch. Manche Situationen kann man halt einfach mit Dialekt viel besser beschreiben als mit Hochdeutsch, weil die Wörter besser passen. Aber jeder sollte natürlich auch gut Hochdeutsch sprechen können. Wenn jemand nur Dialekt sprechen kann, find' ich das och nich' so gut.



1.12

C Dialekte sind doch was Schönes, damit kann man seine Herkunft zeigen, das hat was mit Identität zu tun und gehört auch einfach zu meiner Stadt. Ich spreche gern Dialekt und freue mich immer, wenn ich jemanden treffe, mit dem ich Dialekt sprechen kann. Und das ist hier gar nicht selten. Es gibt ja hier auch viele Bands, die nur im Dialekt singen und die bekannten Lieder kann hier jeder mitsingen. Und den Karneval kann man sich doch ohne Dialekt überhaupt nich' vorstellen.



1.13

D Ich spreche eigentlich selten Hochdeutsch. Hochdeutsch wirklich nur, wenn es sein muss. Der Dialekt ist bei uns weit verbreitet und eher schon eine eigene Sprache als ein Dialekt. Es gibt sehr viele Wörter, die bei uns ganz anders heißen als auf Hochdeutsch. Wir schreiben auch oft im Dialekt und in den Medien wird häufig Dialekt gesprochen. Also, hier ist das ganz normal. Wenn jemand keinen Dialekt spricht, weiß man gleich, dass er nicht von hier ist.



1.14

E

Meine Oma hat immer Platt mit mir gesprochen, hat es mir so beigebracht. Ich selbst spreche es aber eigentlich gar nich' mehr, weil ich kaum Leute kenne, die das noch sprechen können. In meinem Umfeld spricht eigentlich keiner mehr Platt, was ich wirklich schade finde. Wäre echt traurig, wenn das komplett verschwindet. Damit stirbt ja irgendwie auch ein Stück Heimat und Geschichte. Aber ich habe gehört, es gibt jetzt Kurse für Kinder in Kindergärten und Schulen, damit das nicht passiert. Wobei ich ja denke, ein' Dialekt muss man eigentlich natürlich lernen, in der Familie, mit Freunden. Na ja, aber besser als nichts.



1.15

F

Ich sprech' gern und oft Dialekt, auch im Büro. Wenn ich allerdings mit Leuten zu tun hab', die betont Hochdeutsch sprechen, bemühe ich mich auch, so zu sprechen. Manchmal ärger' ich mich aber auch d'rüber und sprech' erst recht meinen Dialekt. Bei uns gibt es ja auch viel Musik oder Theaterstücke im Dialekt. Also, für mich ist des scho' einfach a Stück Heimat. Schön find' ich, dass Dialekte insg'samt wieder besser ang'sehen sind und wieder einen höheren Stellenwert haben.



1.16

G

Ich liebe es, Dialekt zu sprechen. Es gibt so viele spezielle Ausdrücke, die in der Hochsprache gar nicht vorkommen, besonders schön kann man Übertreibungen und Ironie ausdrücken oder Witze machen. Außerdem zeigt es auch, dass man zusammen gehört, es verbindet die Menschen von einer Region. Das finde ich wichtig.

Kapitel 3

Schule und dann?



1.17

Modul 2 Aufgabe 3

Ihr hört jetzt ein Telefongespräch. Die angehende Studentin Anna Sokolová ruft bei Herrn Weber in der Studienberatung der Fachhochschule Worms an. Sie hat einige Fragen zu ihrem zukünftigen Studium. Angaben zum Inhalt des Gesprächs findet ihr in der Aufgabe. Notiert während des Hörens die Informationen, die Herr Weber auf die Fragen von Frau Sokolová hin gibt. Zu diesem Gespräch sollt ihr zehn Aufgaben lösen. Ihr hört das Gespräch einmal. Seht euch nun die Aufgaben dazu an und lest auch die Beispiele. Dazu habt ihr 90 Sekunden Zeit.

- Fachhochschule Worms, Studienberatung, guten Tag. Sie sprechen mit Herrn Weber.
- Guten Tag, Herr Weber. Mein Name ist Anna Sokolová. Ich komme aus Košice. Ich bin zurzeit Au-pair-Mäd-

chen in Regensburg und möchte im nächsten Jahr, im Wintersemester, an Ihrer Fachhochschule Touristik und Verkehrswesen studieren. Und da wollte ich mich einfach mal erkundigen, ob das geht.

- Was für einen Schulabschluss haben Sie denn?
- Ich habe in der Slowakei das staatliche Gymnasium in Poprad besucht. Das Gymnasium hat eine bilinguale Sektion, wo der Unterricht auf Deutsch und Slowakisch erteilt wird. Deshalb konnte ich das slowakische und das deutsche Abitur ablegen.
- Gut. Dann haben Sie ja das Abitur. Das ist nämlich eine Zulassungsvoraussetzung.
- Ach so, was sind denn die anderen?
- Neben dem Abitur brauchen Sie ein abgeschlossenes kaufmännisches Praktikum, das „Vorpraktikum“, am besten in den Bereichen Touristik, Verkehrswesen oder in nahestehenden Branchen und natürlich Englischkenntnisse.
- Könnten Sie mir erklären, was das für ein Praktikum sein muss?
- Ja, klar. Also, das sogenannte Vorpraktikum hat den Sinn, dass unsere Studenten noch vor ihrem Studium die Praxis kennenlernen und sich mit betriebswirtschaftlichen Zusammenhängen der Touristik und des Verkehrswesens vertraut machen.
- Wissen Sie auch, wo man genau so ein Praktikum machen kann?
- Da gibt es viele Möglichkeiten, z. B. bei Reiseveranstaltern, in Reisebüros, in Hotels, in Kurbetrieben, aber auch im Messe- und Kongresswesen.
- Okay, das habe ich mir notiert. Und noch eine Frage: Wie lange muss so ein Praktikum dauern?
- Mindestens zwölf Wochen, also ein Vierteljahr. Was Sie genau gemacht haben und wie lange, müssen Sie uns durch ein Zeugnis oder eine Bescheinigung nachweisen.
- Gut, dann habe ich dafür ja noch ein bisschen Zeit. Ich dachte nämlich schon, so ein Praktikum müsste länger dauern.
- Nein, nein, länger nicht. Und wenn das Praktikum noch zum Zeitpunkt Ihrer Bewerbung läuft, dann müssen Sie sich nur das voraussichtliche Ende des Praktikums bescheinigen lassen. Diese Bescheinigung reichen Sie einfach mit Ihren Bewerbungsunterlagen bei uns ein.
- Ach, super, dass das geht. Sie hatten vorhin gesagt, dass ich auch Englischkenntnisse brauche?
- Ja, Englisch ist Pflichtsprache.
- Hm, ich hab' im Gymnasium Englisch als zweite Fremdsprache gelernt, aber ich hab' keine Prüfung gemacht.
- Na, eigentlich ist das so: Wir verlangen mit den Bewerbungsunterlagen ein Zeugnis, aus dem hervor-

geht, dass Sie in Englisch das Niveau B1 des Europäischen Referenzrahmens erreicht haben.

- Ah, Niveau, davon habe ich schon mal gehört. Ich glaube, eine Freundin lernt gerade in der Volkshochschule Deutsch in einem B1-Kurs.
- Na, sehen Sie. Und dort können Sie sicherlich auch die geforderte Englischprüfung ablegen. Fragen Sie doch mal in der Volkshochschule nach.
- Ja, das werde ich gleich morgen tun. Eine letzte Frage hätte ich noch: Wenn ich im nächsten Jahr im Wintersemester mit dem Studium beginnen möchte, bis wann muss ich mich dann beworben haben?
- Die Bewerbungsfristen sind ganz leicht zu merken: Wenn Sie im Wintersemester beginnen wollen, müssen Sie Ihre Unterlagen bis 15. Juli eingeschickt haben. Für das Sommersemester gilt der 15. Januar. Ach, und noch etwas: Es stehen pro Semester nur 62 Studienplätze zur Verfügung. Derzeit gibt es aber viel mehr Bewerber. Aus diesem Grund müssen wir nach bestimmten Kriterien auswählen.
- Ach so, und welche sind das?
- 80 Prozent der Studienplätze vergeben wir nach Notendurchschnitt, 20 Prozent für die Wartezeit.
- Wartezeit?
- Ja, wenn Sie für das Wintersemester abgelehnt wurden, weil die 62 Plätze weg sind, dann kommen Sie auf die Warteliste.
- Ach, so ist das. Sagen Sie mir dann Bescheid?
- Sie bekommen in allen Fällen von unserer Fachhochschule einen schriftlichen Bescheid.
- Gut, dann bin ich jetzt ja bestens informiert. Ich danke Ihnen für Ihre Geduld. Sie haben mir wirklich sehr geholfen.
- Gern geschehen. Und wenn Sie noch Fragen haben, dann rufen Sie einfach noch mal an.
- Vielen Dank. auf Wiederhören.

Modul 4 Aufgabe 2a

- In Deutschland ist es an den meisten Schulen üblich, dass die Schülerinnen und Schüler in der neunten oder zehnten Klasse ein Praktikum machen. Dieses dauert in der Regel zwischen einer und drei Wochen. Auch später machen viele ein Praktikum, entweder freiwillig oder weil es Teil der schulischen oder universitären Ausbildung ist. Aber warum sollen sie eigentlich ein Praktikum machen? Beginnt der Ernst des Lebens nicht früh genug, wenn man richtig in das Arbeitsleben eintritt? Frau Neumann, Sie sind in der Berufsberatung für Schülerinnen und Schüler tätig. Warum sind Praktika sinnvoll?
- Nun, ein Praktikum ist in vielerlei Hinsicht sinnvoll. Man lernt einen Beruf, den man interessant findet, aus der Nähe kennen und kann so besser entschei-



1.18

den: Wäre dieser Beruf etwas für mich? Will ich das später mal machen? Entspricht er wirklich meinen Interessen und Fähigkeiten? Es dient also in erster Linie der Berufsorientierung. Man kann in eine Firma reinschnuppern und den Arbeitsalltag kennenlernen. Das ist ein wichtiger Punkt. Aber es ist generell eine gute und wichtige Erfahrung, sich in der Arbeitswelt zu behaupten. Man trainiert den Umgang mit Kollegen und Kolleginnen, mit Menschen, die man ja gar nicht kennt. Man lernt sich aber auch selbst ein bisschen besser kennen, man entdeckt vielleicht Stärken an sich, die einem noch gar nicht bewusst waren.

- Und man kann womöglich erste wichtige berufliche Kontakte knüpfen.
- Richtig. Viele finden über ein Praktikum auch eine spätere Lehrstelle oder einen Nebenjob. Und es macht sich natürlich gut im Lebenslauf, wenn man außer der Schullaufbahn auch schon ein bisschen Berufserfahrung angeben kann.
- Stichwort Lebenslauf. Ist es denn für ein Praktikum notwendig, eine komplette Bewerbung zu verschicken?
- Das kommt darauf an, wo man ein Praktikum macht. Gerade bei kleineren Betrieben genügt es oft, einfach vorbei zu gehen und sich vorzustellen. Die großen Unternehmen bestehen doch meistens auf eine komplette Bewerbung, also Lebenslauf, Bewerbungsschreiben und das letzte Zeugnis.
- Es ist ja auch ganz gut, wenn man so früh wie möglich lernt, wie so etwas aussieht.
- Ganz genau. In den Schulen wird das vor dem Praktikum intensiv geübt und oft gibt es auch Noten dafür. Und in vielen Schulen wird auch nach dem Praktikum ein Praktikumsbericht verlangt, in dem die Schülerinnen und Schüler über ihre Erfahrungen und Tätigkeiten berichten.

durfte so gut wie gar nichts machen, nur überall zuschauen. Beachtet hat mich da eigentlich niemand. Also keiner hat mir mal was erklärt oder so. Wenn ich mal etwas zu tun hatte, dann waren das so tolle Dinge wie Kopieren oder ein Regal aufräumen. Super ... Das konnte ich auch vor dem Praktikum schon. Also, die zwei Wochen sind echt langsam vorbeigegangen und am Ende war ich froh, wieder in der Schule zu sein.

- Ich bin Vincent und ich finde schon, dass ich von meinem Praktikum profitiert habe. Ich war in einer Schreinerei und konnte vom ersten Tag an richtig mit anpacken, das hat Spaß gemacht. Mit dem Team dort habe ich mich auch gut verstanden. Die Leute da waren total nett und haben mich wirklich gut aufgenommen. Nach den drei Wochen hat der Chef mich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, in dem Betrieb eine Ausbildung zu machen. Darüber habe ich mich echt gefreut und werde das wahrscheinlich auch machen, wenn ich die Schule beendet habe. Studieren kann ich ja auch später noch.
- △ Also, ich heiße Julia und meine Erfahrungen, was das Praktikum betrifft, waren leider nicht so toll. Ich wollte unbedingt in ein Hotel, weil ich später gern etwas mit Tourismus machen möchte. Deshalb war ich echt happy, als ich die Zusage von dem bekanntesten Hotel bei uns in der Stadt bekam. Aber leider haben sich meine Erwartungen nicht erfüllt. Ich hatte das Gefühl, dass ich nur als billige Arbeitskraft eingesetzt werde. Die ganze Zeit musste ich dem Reinigungspersonal helfen oder in der Küche Gemüse schnippeln. Ansonsten habe ich eigentlich nichts mitbekommen. Das war echt ziemlich ernüchternd. Trotzdem halte ich weiterhin an meinem Traumberuf fest und probiere es einfach noch einmal in einem anderen Hotel.
- Positive oder negative Erfahrungen? Was habt ihr erlebt? Ruft uns an unter ...



1.19

Modul 4 Aufgabe 2b

- Wir haben uns mal umgehört, welche Erfahrungen Jugendliche bei einem Praktikum machen.
- ▶ Hallo, ich heiße Lilly und ich habe letztes Jahr ein Praktikum in einem größeren Unternehmen gemacht. Und ich kann sagen, ich habe viel gelernt. Es gab zwei Mitarbeiter, die speziell für die Praktikanten zuständig waren und die haben sich super um mich gekümmert. Ich konnte in verschiedene Abteilungen reinschnuppern und habe zumindest einen Eindruck davon bekommen, welche Tätigkeiten so anfallen und wie die Abläufe sind. Außerdem habe ich gelernt, wie man formelle Briefe schreibt und mit Kunden kommuniziert.
- Mein Name ist Tobias und ich muss leider sagen, dass mir mein Praktikum relativ wenig gebracht hat. Ich

Kapitel 4

Wirtschaftsgipfel

Modul 1 Aufgabe 2

- Guten Abend, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie recht herzlich hier im Goethe-Institut zu unserer Vortragsreihe: „Regionen in Deutschland“. Ich freue mich ganz besonders, Herrn Prof. Böttger von der Ruhr-Universität Bochum begrüßen zu dürfen. Er wird uns in seinem Vortrag eines der wichtigsten Ballungsgebiete Deutschlands vorstellen: das Ruhrgebiet. Bitte schön, Prof. Böttger.
- Vielen Dank, Frau Dr. Förster, für die Einladung. Das Ruhrgebiet, meine Damen und Herren, ist, wie Sie vielleicht schon wissen, das größte Ballungsgebiet in



2.2

Deutschland, was ich zu Beginn meines Vortrags mit einigen Daten und Fakten belegen möchte. Das Ruhrgebiet hat eine lange Geschichte, die eng mit der Geschichte des Kohlebergbaus verbunden ist. Einige Quellen belegen, dass bereits im späten 12. Jahrhundert in der Nähe von Aachen Steinkohle abgebaut wurde. Etwa um 1370 begann man auch im Gebiet des heutigen westlichen Ruhrgebiets mit der Kohleförderung. Historiker glauben, dass die Menschen damals wegen einem Mangel an Holz dazu gezwungen waren, sich neue Energiequellen zu suchen. Seit der Entdeckung der Steinkohle hat das Ruhrgebiet – auch Revier, Pott, Ruhrpott oder Kohlenpott genannt – eine rasante Entwicklung genommen. Es umfasst eine Fläche von 4.435 km². Die größte Ausdehnung von Osten nach Westen beträgt 116 km, die von Norden nach Süden 67 km. Mit knapp über fünf Millionen Einwohnern ist das Ruhrgebiet die bevölkerungsreichste Region Deutschlands. Zählt man die umliegenden Städte dazu, sind es sogar fast 10 Millionen Einwohner. Das Ruhrgebiet ist also sehr dicht besiedelt, und besteht aus vielen großen Städten, die fast oder ganz zusammengewachsen sind. Die bekanntesten und größten sind Dortmund, Essen, Duisburg, Bochum und Gelsenkirchen. In den letzten 70 Jahren hat sich das Ruhrgebiet drastisch verändert: Von einer durch den Zweiten Weltkrieg zerstörten Trümmerlandschaft wurde es zu einer Region der Dienstleistungen. Ja, wie ist es dazu gekommen, meine Damen und Herren? Das möchte ich im zweiten Teil meines Vortrages darlegen.

Die Entwicklung des Ruhrgebietes zu einem Dienstleistungssektor verlief in zwei Phasen. Zur ersten Phase, der sogenannten Revitalisierungsphase, gehört der Zeitraum zwischen 1947 und 1957. Nach dem Ende des Krieges stieg die Bevölkerungszahl bis 1950 rasch an. Der Grund: Es gab viele Arbeitsplätze im Bergbau, der in dieser Zeit seinen Höhepunkt erreichte. Kohle war der wichtigste Grundstoff für alle anderen Wirtschaftszweige und spielte beim wirtschaftlichen Wiederaufbau der Bundesrepublik eine entscheidende Rolle. Das Ruhrgebiet der Nachkriegszeit war das Aushängeschild der bundesdeutschen Wirtschaft: Seine Kohle und sein Stahl waren der Motor des Wirtschaftswunders. Rund ein Drittel aller Beschäftigten arbeitete im Bergbau. Weil die Menschen nun wieder mehr Geld zur Verfügung hatten, blühte der Handel in der Region auf. So entwickelte sich zum Beispiel die Stadt Essen im ersten Nachkriegsjahrzehnt zur größten Einkaufsstadt der Region. Doch der Aufstieg hielt nicht lange an. Bis zum Beginn des wirtschaftlichen Abschwungs vergingen nur wenige Jahre. 1957 setzte nämlich die zwei-

te Phase ein: der Beginn der Kohlekrise. Sie fragen sich sicher nach den Gründen für diesen überraschenden Umschwung, meine Damen und Herren. Die Erklärung ist ganz einfach: Der Anteil der Kohle aus dem Ruhrgebiet an der Weltproduktion war stark zurückgegangen. Dafür gab es mehrere Gründe. Kohle konnte plötzlich in anderen Ländern wesentlich preiswerter gefördert werden, denn die Abbaugebiete waren ergiebiger und man konnte die Kohle dort einfacher abbauen. Außerdem gingen wichtige Teile des Absatzmarktes verloren, da Kohle nun durch Öl und Erdgas ersetzt wurde. So stellte zum Beispiel einer der wichtigsten Käufer – „Die deutsche Bundesbahn“ – seine Züge auf elektrischen Antrieb um, weshalb keine Kohle mehr benötigt wurde. Dadurch war das Angebot an Steinkohle zeitweise weit höher als die Nachfrage. Die Kohlekrise blieb natürlich nicht ohne Folgen, meine Damen und Herren. Das möchte ich im dritten Teil meines Vortrages erläutern.

Die unmittelbare Folge war, dass durch den Rückgang des Steinkohlebergbaus viele Menschen ihre Arbeitsplätze verloren. Sie mussten umschulen, sich neu qualifizieren oder in Frührente gehen. Die Kohlekrise hatte aber auch längerfristige Folgen für die gesamte Region. Mit ihr setzte der ökonomische Wandel des Ruhrgebiets ein. Um den Veränderungen Rechnung zu tragen, wurden in den Jahren 1961 bis 1994 mehr und mehr Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor geschaffen. Vor dem Beginn der Kohlekrise arbeiteten die meisten Menschen in der Rohstoffverarbeitung. Anfang der 90er-Jahre gab es wesentlich mehr Beschäftigte im Dienstleistungssektor. Handel, Verkehr und Nachrichtenübermittlung, Banken und Versicherungen sowie Gaststätten und das Hotelgewerbe entwickelten sich enorm. Großstädte wie Dortmund und Essen wurden immer mehr zu Dienstleistungszentren mit einem großen Angebot im Bereich Kultur und Bildung. Zusammen mit Bochum sind diese Städte heute auch die wichtigsten Verwaltungszentren des Ruhrgebiets. Mittlerweile macht der Dienstleistungssektor mit mehr als zwei Dritteln der Beschäftigten den höchsten Anteil an Arbeitsplätzen im Ruhrgebiet aus. Da die Kohlekrise die Menschen zum Umdenken zwang, begann mit dem Ausbau des Dienstleistungssektors auch ein bildungspolitischer und kultureller Wandel. Innerhalb kürzester Zeit entstanden ab den 60er-Jahren in Bochum, Dortmund, Essen, Duisburg und Hagen neue Universitäten. Dazu kamen acht Fachhochschulen, die Folkwang-Hochschule für Musik, Theater und Tanz sowie je drei forschungsnahe Fraunhofer- und Max-Planck-Institute. Mit weit mehr



2.3



2.4

als 150.000 eingeschriebenen Studenten ist das Ruhrgebiet mittlerweile zur dichtesten Hochschullandschaft Europas geworden. Auch im kulturellen Bereich hat das Ruhrgebiet in den letzten Jahrzehnten eine enorme Entwicklung vollzogen. Die Region bietet heute ein dichtes Netz an kommunalen Theatern und Opernhäusern. Dazu kommen zahlreiche kleine Theatergruppen auf mehr als 150 freien Bühnen. Große Festivals wie die „Ruhrfestspiele“ in Recklinghausen, das „Theaterfestival Ruhr“ oder die „Ruhr-Triennale“ haben das Ruhrgebiet weit über seine Grenzen hinaus bekannt gemacht. Eine weitere herausragende Leistung in der kulturellen Entwicklung hat die „Internationale Bauausstellung Emscher-Park (IBA)“ vollbracht. Einer der Schwerpunkte dieses Projekts, das zehn Jahre dauerte, war die Restaurierung alter Industriedenkmäler, z. B. stillgelegter Zechen. Während der Kohleförderung wurde in den Zechen schwer gearbeitet. Doch heute werden die Bauwerke kulturell genutzt und sind auf der „Route der Industriekultur“ zu touristischen Highlights geworden, die große Besucherströme anziehen. Und zum Schluss möchte ich nicht vergessen zu erwähnen, dass die Region einen weiteren kulturellen Schub durch die Ernennung von Essen zur „Kulturhauptstadt Europas 2010“ bekam. Damit bin ich am Ende meines Vortrags angekommen, meine Damen und Herren. Wenn Sie Fragen haben, stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

- Ha, ha ... Ich muss morgen einen Kurzvortrag zum Thema „Globalisierung“ halten. Keine Ahnung, was der Begriff so richtig bedeutet. Du studierst doch Wirtschaft. Du müsstest das doch eigentlich wissen ...
- Ja, okay, schon klar, ich helfe dir. Weißt du denn schon, womit du beginnen willst?
- Na ja, zuerst will ich beschreiben, was Globalisierung bedeutet. Ich habe mal im Internet recherchiert. Aber diese langen Erklärungen verstehe ich alle nicht so richtig.
- Okay. Dann überleg doch zuerst mal, welches Wort in „Globalisierung“ steckt.
- Na „global“, oder?
- Genau. Und das bedeutet: weltweit. Du nutzt doch soziale Medien, oder?
- Ja, klar.
- Durch diese modernen Kommunikationstechnologien und das Internet können Menschen fast gleichzeitig weltweit miteinander kommunizieren und Informationen, Fotos und Filme austauschen. Du kannst hier in Berlin eine Nachricht schreiben, die dann Sekunden später z. B. von deinem Freund in Vancouver gelesen wird.
- Ja, das ist echt toll.
- Das stimmt. Die Welt ist dadurch irgendwie kleiner geworden. Diese technischen Möglichkeiten nutzen aber nicht nur jedem Einzelnen, sondern natürlich auch der Wirtschaft und der Politik.
- Und wie?
- Na überleg mal: Firmen können sehr schnell Informationen austauschen und mit Partnern in der ganzen Welt zusammenarbeiten. Viele Produkte, die wir verwenden oder essen, stammen nicht aus Deutschland, z. B. Südfrüchte, Jeans, Smartphones oder Computer. Diese Produkte werden in anderen Ländern angebaut oder hergestellt und anschließend mit Flugzeugen, Schiffen oder Zügen nach Deutschland gebracht. Einige Produkte haben manchmal eine Weltreise hinter sich, bevor sie in Deutschland ankommen. Nimm doch z. B. das Tablet, mit dem du hier arbeitest.
- Ist das auch weit gereist?
- Ja klar. Viele Teile deines Tablets werden in Asien produziert und dann in die USA geschickt, wo sie zusammengebaut werden.
- Und von dort aus kommt es dann nach Deutschland, wo es verkauft wird.
- Genau.
- Also ist mein Tablet schon weiter gereist als ich!
- Das kann man so sagen.
- Dann ist Globalisierung doch aber perfekt. Denn wir als Kunden profitieren von diesem großen Angebot.



2.5

Modul 1 Aufgabe 3a

- 1 Seit der Entdeckung der Steinkohle hat das Ruhrgebiet eine rasante Entwicklung genommen.
- 2 Während der Kohleförderung wurde in den Zechen schwer gearbeitet.
- 3 Bis zum Beginn des wirtschaftlichen Abschwungs vergingen nur wenige Jahre.
- 4 Die Kohle spielte beim wirtschaftlichen Wiederaufbau der Bundesrepublik eine entscheidende Rolle.
- 5 Vor dem Beginn der Kohlekrise arbeiteten die meisten Menschen in der Rohstoffverarbeitung.
- 6 Nach dem Ende des Krieges stieg die Bevölkerungszahl bis 1950 rasch an.



2.6

Modul 3 Aufgabe 1a und b

- Hallo Max, du bist ja schon zu Hause. Hattest du früher Schluss?
- Hi Christian, ja Englisch ist ausgefallen. Der Lehrer ist krank.
- Und dann lernst du gleich wieder? Wow, mein Bruder bessert sich.

- Na ja ... Aber fragst du dich nicht, warum dein Tablet eine solche Strecke zurückgelegt hat und warum man es nicht in Deutschland produziert?
- Mmh, ich vermute mal, weil es billiger ist, bestimmte Teile im Ausland zu produzieren.
- Richtig. Dein Tablet wäre viel teurer, wenn man es hier herstellen würde, weil die Firmen höhere Produktionskosten hätten.
- Aber dann hat Globalisierung ja auch negative Seiten. Denn wenn Firmen ins Ausland gehen, dann gibt es ja bei uns weniger Arbeitsplätze. Oder?
- Genau. Und die Arbeitsbedingungen in anderen Ländern sind oft mit unseren nicht vergleichbar. Die sind oft schlechter. Das darf man nicht vergessen.
- Ja, und die langen Transportwege, die die Waren zurücklegen, wirken sich sicher nicht gerade positiv auf unsere Umwelt aus.
- Genau, das ist auch eine negative Seite der Globalisierung.
- Also ich denke, ich hab's kapiert. Wir alle wollen immer ein möglichst großes Angebot und möglichst billig einkaufen und freuen uns über Schnäppchen und so. Aber superbillig ist eben meist nicht fair.
- Stimmt, wir sollten alle beim Einkaufen darauf achten, woher die Produkte kommen, welchen Weg sie zurückgelegt haben und für wie viel sie hier verkauft werden.
- Danke für die vielen Ideen, du hast mir echt geholfen.
- Gerne. Wenn du nachher noch Fragen hast, ich bin noch bis 8 zu Hause
- Das ist ja super! Aber ich würde jetzt noch nicht zu viel machen, sondern die drei Wochen auch noch abwarten.
- Aber dazu bin ich viel zu aufgeregt, irgendwas muss ich unbedingt machen! Ich denke, ich werde schon mal ein paar Dinge organisieren. Ich könnte schon mal das Dankeschreiben an meine Unterstützer aufsetzen. Wer das Projekt finanziert, erhält Sachleistungen, wie z. B. Gutscheine für einen Cafébesuch. Die kann ich ja schon mal vorbereiten.
- Ja, das kannst du tatsächlich jetzt schon machen.
- Und dann spreche ich mit der Vermieterin von dem alten Straßenbahnhäuschen. Vor allem für die Renovierungskosten benötige ich ja das Geld. Ich bin gespannt, was sie sagt, wenn sie erfährt, dass ich das Geld zusammenbekommen habe. Ich bin wirklich froh, dass die Besitzerin meine Idee so gut fand, dass sie mich gleich selbst unterstützt hat!
- Echt? Das ist ja super. Mensch, das freut mich wirklich, dass es bei dir geklappt hat. Ich wünsche dir ganz viel Glück!
- Danke, und dann kann ich ja auch noch überlegen, was ich mache, wenn ich noch mehr Geld bekomme. Das werde ich natürlich auch nur zweckgebunden ausgeben.
- Ja, klar ... Ich hatte ja auch mal eine Aktion gestartet, aber leider ist für meine Idee nicht genug Geld zusammengekommen.
- Echt? Das wusste ich gar nicht. Was für eine Idee hast du denn?
- Ach, die Idee finde ich immer noch ganz gut – aber es hat halt nicht geklappt: Ich wollte einen regionalen Päckchen- und Brieflieferservice aufbauen. Es fahren ja jeden Tag viele Menschen kreuz und quer durch die Stadt, z. B. um zur Arbeit zu kommen. Da war meine Idee, dass es doch toll wäre, wenn diese Leute auf ihren Wegen, die sie ja sowieso zurücklegen, auch gleich Dinge transportieren, die sonst extra hin und her gefahren werden müssen. Und für den Mitnahmeservice von Briefen, Päckchen oder Paketen bekommen sie dann eine kleine Aufwandsentschädigung. „Eh auf dem Weg“ wollte ich es nennen.



2.7

Modul 4 Aufgabe 4a und b

- Hallo Aylin, wie geht's?
- Hi Sebastian. Mir geht es sehr gut, danke! Ich hab' doch vor ein paar Monaten eine Crowdfunding-Aktion gestartet. Stell dir vor, gestern hat meine Aktion die Mindestsumme erreicht!
- Echt? Das ist ja super, Mensch, herzlichen Glückwunsch! Du wolltest ein Café aufmachen, oder?
- Ja. Also kein normales Café, sondern ein kleines Café, in dem's nur veganen Kuchen gibt und guten Kaffee. Ich bin schon ganz aufgeregt und weiß gar nicht, was ich als Erstes machen soll.
- Wie lange läuft deine Aktion denn noch?
- Die Aktion war auf sechs Monate begrenzt und sie läuft seit gut fünf Monaten, jetzt also noch drei Wochen. Aber eigentlich kann ich jetzt schon loslegen, da das Ziel ja auf jeden Fall erreicht ist. Aber mal sehen, vielleicht bekomme ich ja noch viel mehr Geld zusammen, das wäre natürlich toll.
- Die Idee ist doch wirklich super. Das is' ja auch viel umweltfreundlicher, wenn die Dinge nicht extra hin und her gefahren werden. Warum hat es denn nicht geklappt? Ich meine, da könnte ja jeder was mitnehmen, ganz egal, ob er mit dem Auto, Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln fährt.
- Habe ich mir auch gedacht – und wie gesagt, die Idee finde ich ja eigentlich immer noch gut. Aber wahrscheinlich hatte ich die Idee noch nicht so richtig durchdacht. Ich müsste mich z. B. erst mal mit den

Firmen in meiner Umgebung absprechen und klären, wie viele Kurierfahrten die so im Schnitt benötigen und wie schnell die Lieferungen dann sein müssen. Eigentlich habe ich schon vor, dass ich das nochmal angehe, aber eben dann viel strukturierter. So im Nachhinein betrachtet, war meine Aktion wirklich nicht überzeugend dargestellt – und auch nicht sooooo toll bis ins Detail geplant. Und das ist ja doch wichtig. Ich habe seitdem viele Aktionen beobachtet und glaube, dass ich jetzt schon ziemlich genau weiß, worauf man bei einer Aktion achten muss, damit sie überhaupt eine Chance hat. Außerdem hatte ich die App, über die man sich dann als Paketlieferer anmelden kann und über die auch die Pakete „aufgegeben“ werden können, noch nicht so richtig ausgefeilt. Da habe ich inzwischen ein besseres Konzept entwickelt und auch schon weiter programmiert ...

- Ah, du hast also doch noch weiter an der Idee gearbeitet? Ich glaube, du wirst das noch irgendwann schaffen. Und wenn du so fit bist, dass du die App selber programmieren kannst, das ist doch super! Vielleicht tun wir uns ja auch zusammen und mit deiner Idee können wir dann auch meine Kuchen ausliefern.
- Ja, das ist doch eine gute Idee. Also, dann mach du mal dein veganes Café auf und ich versuche es vielleicht wirklich nochmal. Und dann lassen wir deine Kuchen von Privatleuten ausliefern.
- Super, das finde ich eine tolle Idee – hoffentlich kannst du deine Geschäftsidee auch bald umsetzen!
- Ja, schauen wir mal – ich bleibe dran und gebe dir Bescheid, wenn ich die Aktion nochmal starte.
- Mach das, ich warte drauf!
- Ok! Also ciao und viel Glück mit deinem Café – ich drück dir die Daumen, dass es gut läuft.
- Danke. Ciao!

Kapitel 5

Ziele



2.8

Modul 1 Aufgabe 2a

- Da sind wir wieder ... wie immer am Montagnachmittag mit unserer Sendung „Nachgehakt“. Schön, dass ihr wieder Reinhört. Wisst ihr eigentlich, welcher Tag morgen ist? Ja schon klar: Dienstag. Aber ein ganz besonderer Dienstag. Morgen ist Safer Internet Day. Er findet jedes Jahr im Februar statt und zwar immer am zweiten Tag in der zweiten Woche. Der Safer Internet Day ist ein weltweiter Aktionstag, der von der EU initiiert wurde. Zu Gast bei uns ist Lena, die zusammen mit ihrer AG an unserer Schule diesen Tag mitorganisiert. Hallo Lena, schön, dass du da bist.

- Hallo Philipp. Sehr gerne doch und Grüße an alle da draußen.
- Also Lena, vielleicht kannst du kurz erst etwas zu diesem Tag sagen. Ich glaube, viele kennen ihn gar nicht.
- Ja klar. Also der Name: „Safer Internet Day“ sagt ja schon, dass wir uns an diesem internationalen Aktionstag Gedanken machen sollen, wie man das Internet sicherer und natürlich auch besser machen könnte. In jedem Jahr steht dieser Tag unter einem bestimmten Motto. Dieses Jahr ist das Motto: respektvoller Umgang im Internet.
- Und warum dieses Motto?
- Na ja, wenn wir anderen Menschen im Alltag begegnen, dann gibt es bestimmte Regeln, wie wir miteinander umgehen. Wir begrüßen uns, fragen uns gegenseitig, wie es uns geht. Auch wenn man sich im Internet nicht persönlich gegenübersteht und die Kommunikation anonym ist, gibt es dennoch Verhaltensregeln, an die sich jeder halten sollte. Höflichkeit und Respekt gehören auch dazu. Ich bin sicher, dass der eine oder andere von euch auch im Netz schon mit Beleidigungen, Beschimpfungen, Diskriminierungen oder falschen Darstellungen konfrontiert worden ist. Darum ist es notwendig, über dieses Thema zu sprechen. Gegenseitiger Respekt ist viel wichtiger, als dass man darauf im Internet verzichten könnte.

Modul 1 Aufgabe 2b

- Aber es gibt doch im Internet Regeln für den respektvollen Umgang miteinander, oder?
- Ja klar, die Netiquette.
- Netiquette?
- Netiquette ist ein Kunstwort, das sich aus „Net“ für Internet, und dem Wort „Etiquette“ zusammensetzt, was so viel heißt wie Höflichkeitsregeln. Darunter versteht man Regeln bzw. Tipps für das Verhalten im Internet – insbesondere in Chatrooms, Foren und sozialen Netzwerken. Sie basieren auf Höflichkeit, Respekt und Anstand – also wie im realen Leben.
- Das heißt, mit anderen Worten steht darin, dass wir uns im Netz nicht anders benehmen sollen als im wirklichen Leben, also zu Hause, in der Schule, in der Freizeit. Also bestenfalls gut ...
- Ja genau. Die Netiquette ist eine Sammlung von mehr oder weniger genau definierten Verhaltensregeln innerhalb des Internets. Nahezu jedes Forum und jeder Chatroom hat seine eigene Netiquette. Die Richtlinien sind allerdings größtenteils gleich. Und es geht immer auch darum, wie man im Internet höflich mit seinen Mitmenschen umgeht.
- Kannst du denn Beispiele für solche Regeln nennen?



2.9

- Klar, also eine der wichtigsten Regeln ist: „Denke stets daran, dass hinter jedem Bildschirm ein echter Mensch sitzt. Versuche deshalb zu anderen, die du in Foren, Chats oder in sozialen Netzwerken triffst, immer freundlich zu sein.“ Natürlich hat jeder auch mal einen schlechten Tag. Aber man sollte trotzdem versuchen, sich an diese Regeln zu halten. Dann bringen andere dir auch eher Freundlichkeit und Geduld entgegen. Und wenn du dich einmal wirklich über etwas ärgerst, schreib nicht sofort etwas Ärgerliches zurück! Überlege erstmal, wie du angemessen reagieren kannst. Bleib cool und lass dich nicht provozieren!
- Aber oft muss man ja sehr schnell reagieren. Da fällt dann schon das eine oder andere unüberlegte Wort.
- Niemand kann dich zwingen, gleich zu antworten, Also leg erstmal eine Pause ein und lies später noch mal, was dich geärgert hat. Überleg gut, ob es Sinn macht, überhaupt darauf zu antworten. Am besten ist es, manche Äußerungen zu ignorieren und den Leuten nicht noch mehr Möglichkeit zu bieten, weiter in diesem Stil zu posten.
- Aber es gibt ja User, die bewusst Beiträge posten, die provozieren. Dabei werden z. B. gezielt falsche Behauptungen aufgestellt oder Beleidigungen gepostet.
- Du sprichst von Trollen?
- Trolle?
- Ja. Trolle sind, äh, Internetuser, die nicht wirklich mitdiskutieren wollen, sondern vielmehr emotional provozieren möchten. Dabei schrecken sie auch nicht davor zurück, falsche Infos zu posten oder Nachrichten zu fälschen. Ihr kennt den Begriff der „Fake News“. Damit kann man Personen oder Firmen sehr schaden. Deshalb sollte man solche Fake News nicht auf die leichte Schulter nehmen. Falschmeldungen sind viel zu bedrohlich, um leichtfertig damit umzugehen. Darauf reagiert man am besten mit entsprechenden Fakten.
- Oft geben wir solchen Usern ja auch Futter: Wir stellen Fotos und persönliche Daten bedenkenlos ins Netz ...
- Genau, da hast du leider recht. Hier sollte sich wirklich jeder merken: Erst nachdenken, und dann erst posten. Persönliche Daten sind viel zu kostbar, um sie bedenkenlos ins Netz zu stellen. Dadurch hinterlässt man Angriffspunkte.



2.10

Modul 1 Aufgabe 2c

- Das alles waren ja schon ganz schön viele nützliche Infos zum Verhalten im Internet. Dazu wird sicher morgen auch beim Safer Internet Day noch einiges auf dem Programm stehen, oder?
- Ja klar. Der Safer Internet Day startet bei uns morgen

an der Schule mit einem Vortrag zum Thema „Verhaltensregeln im Internet“. Anschließend finden in drei Räumen parallele Workshops statt. Da geht es dann richtig praktisch zu mit vielen Beispielen und Tipps.

- Was für Workshops sind das denn?
- Bei uns an der Schule wird es morgen Workshops geben, die von Experten der Polizei, zwei Medienpädagogen und einem Psychologen durchgeführt werden. Die Workshops beleuchten neben den Verhaltensregeln im Netz auch das Thema „Fake News“. Der Workshop dazu heißt: „Fake oder Fakt? Wie man Falschmeldungen im Internet erkennen kann.“ Ein weiterer Workshop beschäftigt sich mit dem Thema „Mobbing im Internet“. Dabei geht es besonders darum, was man genau unter Cybermobbing versteht, was der Unterschied zum normalen Mobbing ist und was passende Gegenmittel sein können. Ich denke, gerade dieses Thema ist zu wichtig, als dass es im Programm fehlen sollte. Außerdem wird es in der ganzen Schule Stände geben, an denen wir über wichtige Themen zur Internetsicherheit aufklären.
- Wann beginnen denn die Workshops und in welchen Räumen finden sie statt?
- Dazu gibt es Programmaushänge in der ganzen Schule. Denkt bitte daran, euch für die Workshops anzumelden. Es gibt nicht mehr viele Plätze. Tragt euch dazu einfach in die Listen ein.
- Okay, Lena. Danke für die vielen Infos und dass du heute bei uns warst.
- Bitte, gerne doch und ich hoffe, dass der Tag morgen für alle interessant wird.

Modul 1 Aufgabe 3a

1. Falschmeldungen sind viel zu bedrohlich, um leichtfertig damit umzugehen.
2. Persönliche Daten sind viel zu kostbar, um sie bedenkenlos ins Netz zu stellen.
3. Gerade dieses Thema ist zu wichtig, als dass es im Programm fehlen sollte.
4. Gegenseitiger Respekt ist viel zu wichtig, als dass man darauf im Internet verzichten könnte.



2.11

Modul 4 Aufgabe 5a

Person 1

Ich arbeite jetzt seit drei Jahren hier ehrenamtlich an der Uni. Jeder, der neu an der Uni ist, weiß: Aller Anfang ist schwer. Bis man sich richtig zurechtgefunden hat und weiß, wie alles funktioniert, was man wo bekommt, wo man sich wann anmelden muss, welche Seminare und Module man belegen muss usw. Damit ist ja erst mal jeder überfordert. Bei uns gibt es viele internationale Studenten und jeder kann sich vorstellen, dass die erste



2.12

Zeit an der Uni noch schwerer ist, wenn man aus einem anderen Land kommt.

Vor ein paar Jahren wurde deshalb hier ein Verein gegründet, um den internationalen Studenten das Einleben an der Uni, aber auch im deutschen Alltag allgemein ein bisschen zu erleichtern. Wir haben ein sogenanntes Buddy-System organisiert. D. h., ich bin im Moment zum Beispiel so eine Art Pate von einem Studenten aus Brasilien. Wir treffen uns regelmäßig und ich versuche, ihm bei allen uni-organisatorischen Dingen zu helfen. Aber wir reden auch über kulturelle Unterschiede, Missverständnisse usw. Mittlerweile sind wir eigentlich auch ganz gut befreundet. Ich war selbst ein Jahr als Austauschstudent in den USA. Ich weiß also, wie das ist, wenn man irgendwo allein und neu ist und eigentlich keine Ahnung hat, wie bestimmte Dinge ablaufen. Ich hatte auch einen Buddy und das hat mir wirklich sehr geholfen.



2.13

Person 2

Also, ich mag Tiere wirklich sehr und wollte auch immer selbst gern einen Hund oder eine Katze haben. Wir wohnen aber in einer kleinen Wohnung und deshalb haben meine Eltern das leider nicht erlaubt. Das Tierheim ist bei uns um die Ecke und irgendwann bin ich dort einfach mal vorbeigegegangen und habe gefragt, ob ich vielleicht irgendwo helfen könnte. Seitdem gehe ich mindestens zweimal pro Woche dorthin, manchmal auch dreimal. Ich helfe zum Beispiel, die Käfige der Tiere zu reinigen und das Futter vorzubereiten. Ganz wichtig ist aber auch, einfach Zeit mit den Tieren zu verbringen, also sie zu streicheln, mit ihnen zu reden und zu spielen. Besonders die Katzen und Hunde genießen das. Seit ich 18 geworden bin, gehe ich auch mit den Hunden spazieren. Das ging vorher aus Versicherungsgründen nicht. Ich genieße diese Zeit mit den Tieren sehr. Für mich ist das ein guter Ausgleich zum Schulstress. Wenn ich mit den Tieren zusammen bin, vergesse ich die ganzen Alltagsprobleme und kann mich total entspannen. Vielleicht mache ich nach der Schule auch ein Freiwilliges Ökologisches Jahr, das kann man auch im Tierheim machen, mal sehen.



2.14

Person 3

Also, in meinem Fußball-Verein engagiere ich mich schon länger. Für mich ist es ganz normal, mich da einzubringen, zum Beispiel habe ich bei der Renovierung des Vereinsheimes mitgeholfen oder ich brate Würstchen beim Sommerfest. Seit einem Jahr bin ich auch Trainer einer Kindermannschaft. Zweimal die Woche trainiere ich die Kids und das macht echt Spaß. Außerdem kann ich so auch etwas zurückgeben. Ich selbst habe mit fünf Jahren angefangen, im Verein

Fußball zu spielen. Und das ging ja auch nur, weil andere ihre Freizeit geopfert haben, um die Kinder- und Jugendmannschaften zu trainieren. Nur so funktioniert ja ein Verein. Also, durch Menschen, die sich einbringen. Na ja, und seit einem halben Jahr gehe ich noch einmal pro Woche ins Altenheim. Wir mussten in der Schule ein zweiwöchiges soziales Praktikum machen und da war ich in einem Altenheim und da gehe ich jetzt noch einmal pro Woche hin. Meine Arbeit dort ist einfach und angenehm. Ich sitze mit den alten Leuten im Aufenthaltsraum, wir trinken Kaffee, unterhalten uns oder spielen Karten. Viele Menschen dort sind, glaube ich, recht einsam und haben nicht so viel Ansprache und freuen sich, wenn ich komme.

Person 4

Bevor ich hier angefangen habe, habe ich eine sechsmonatige Ausbildung zur Vorbereitung absolviert. Ich berate ehrenamtlich Jugendliche, die in einer Krise stecken, nicht mehr ein und aus wissen, die also z. B. Depressionen haben oder Essstörungen. Wir sehen und hören uns aber gar nicht. Das Ganze läuft über E-Mail, die Jugendlichen können mir Dinge schreiben, die sie sonst vielleicht niemandem sagen können. Weil das alles anonym abläuft, trauen sich die Jugendlichen eher, über ihre Probleme zu berichten. Und man weiß ja von sich selbst, dass es gut tut, wenn man seine Probleme einfach mal jemandem erzählen kann. So richtig sein Herz ausschütten kann. Ich bin selbst erst 24, also noch ziemlich nah an der Lebenswelt der Betroffenen dran. Manchmal ist es für mich natürlich auch schwierig, die Geschichten nicht zu sehr an mich rankommen zu lassen. Oft denke ich noch zuhause über alles nach und frage mich, wie es den Jugendlichen geht. Manchmal mache ich mir auch Sorgen, ob meine Antworten wirklich richtig waren. Aber glücklicherweise gibt es auch für mich immer einen Ansprechpartner in der Beratungsstelle. Und eigentlich macht es mir Freude, wenn ich einfach, indem ich da bin, jemandem helfen kann.



2.15

Kapitel 6 Gesund und munter

Modul 1 Aufgabe 2b

- Die medizinische Forschung beschäftigt sich schon seit Jahrhunderten mit der Frage, wie gut Medikamente wirken und wie sie eingesetzt werden können. Heute stellt sich auch häufiger die Frage danach, ob wir denn zur Heilung immer eine Tablette oder eine Spritze mit viel Chemie brauchen. Diese Kontroverse ist heute Abend unser Thema, meine Damen und Herren. Willkommen bei „Trends in der



2.16

Medizin“! Wie viel Medikament braucht der Mensch, Frau Dr. Schill?

- So viel wie nötig, so wenig wie möglich, würde ich empfehlen.
- Sie forschen aktiv an der Wirkung von Medikamenten. Woher wissen wir denn, dass Medikamente uns auch wirklich helfen?
- Bevor ein Medikament auf den Markt kommt, muss es in zahlreichen Studien getestet werden. Dabei soll es zeigen, dass es uns nützt und wenig schadet. Die neuen Mittel müssen beweisen, dass sie mehr leisten, als wenn wir sogenannte Placebos nehmen.
- Aha, wie unterscheiden sich denn Placebos von anderen Medikamenten?
- Das ist schnell erklärt. Bei Placebos handelt es sich um Präparate ohne Wirkstoffe. Als Pillen bestehen sie meist zum größten Teil nur aus Zucker. Theoretisch können sie also die Heilung einer Krankheit gar nicht beeinflussen.
- Und praktisch?
- Praktisch werden sie in Studien eingesetzt, um die Wirkung von echten Medikamenten zu überprüfen. Für die Medizin war schon immer wichtig, dass nicht mehr Wirkstoff als notwendig eingesetzt und kein unwirksames Medikament verwendet wird. Die Placebos sollten bei den Tests die Kontrolle übernehmen, also das Mittel sein, das keine Wirkung hat. Heute wissen wir aber, dass Placebos sehr wohl etwas bewirken können. Die Erkenntnisse gehen sogar so weit, dass sie so wirken wie das eigentliche Medikament, das viel Chemie enthält.
- Tauchen wir also ein in die wissenschaftliche Betrachtung und Analyse der Placebos. Zuvor würde ich Sie jedoch bitten, den Zuhörern eine Definition für Placebos zu geben.
- Gerne. Hier müssen wir erst einmal zwischen der klassischen und der heutigen Definition unterscheiden. Die klassische Definition lautet: „Placebos sind Medikamente ohne pharmazeutischen Wirkstoff.“ Heute erweitert man diese Definition jedoch. Man beschäftigt sich nämlich zusätzlich damit, welche Rolle der Patient selbst bei einer möglichen Wirkung spielt. Aktuell kann man Placebos also als „eine komplexe Interaktion, eine Wechselwirkung zwischen dem Präparat und dem Menschen“ definieren. Hier wird besonders untersucht, welche Rolle die Kommunikation zwischen Arzt und Patient spielt, wenn dieser ein Placebo einnimmt, und welche konkreten Wirkungen man messen kann. Die Forschung ist der Ansicht, dass sie interessante Erkenntnisse gewonnen, aber auch neue Forschungsfragen aufgeworfen hat.

Modul 1 Aufgabe 2c

- Das möchten wir natürlich genauer wissen. Wie hängen Ihrer Meinung nach diese Aspekte im Einzelnen zusammen? Wie und wie stark wirken Placebos, Frau Dr. Schill?
- Wissenschaftliche Studien zeigen, dass bei einer Therapie mit Medikamenten die psychologischen Faktoren einen sehr großen Einfluss auf die Wirkung haben. Nur die Vorstellung davon oder der Glaube daran, ein Schmerzmittel zu bekommen, kann das Schmerzempfinden bei uns unterdrücken.
- Was lösen Placebos denn genau im Menschen aus?
- Placebos gibt es in unterschiedlichen Farben und Arten: als Tabletten, Pillen, Kapseln oder als Spritzen. Bei den Tabletten und Pillen spielt die Farbe eine besondere Rolle. Ich nenne einfach mal ein paar Beispiele: Es konnte nachgewiesen werden, dass weiße Pillen eine geringere Wirkung zeigen als bunte. Blaue Medikamente eignen sich auch ohne Wirkstoff hervorragend als Beruhigungsmittel. Rot hat eine aktivierende Wirkung und wirkt bei Rheuma oder Beschwerden im Herz-Kreislauf-Bereich. Kapseln wirken grundsätzlich stärker als Tabletten. Doch der Spitzenreiter unter den Placebos ist die Spritze. Sie kann gegen alle Beschwerden eingesetzt werden. Schon in dem Augenblick, in dem der Patient die Spritze sieht, werden Stoffe im Gehirn freigesetzt, die den Schmerz reduzieren.
- Unglaublich! Wirken denn Placebos unter allen Umständen gleich gut?
- Nein, auf keinen Fall. Nimmt ein Patient zum Beispiel ein Scheinmedikament, zu dem er zuvor die angeblichen Nebenwirkungen gelesen hat, kann auch eine negative Wirkung eintreten, der sogenannte Nocebo-Effekt. Allein die Erwartung der Nebenwirkungen kann dazu führen, dass der Patient diese auch tatsächlich spürt.
- Oh, das will natürlich keiner! Aber man muss doch verhindern können, dass es überhaupt so weit kommt.
- Sicher. Damit dieser Effekt nicht eintritt, ist es für die Patienten wichtig, vorher über die Wirksamkeit des Präparats informiert zu werden. Die Wirkung des Placebos geht immer mit der Aufklärung über die positive Wirkung des Medikaments einher. Für den erwünschten Placebo-Effekt ist also das Arzt-Patienten-Gespräch ein entscheidender Faktor. Das haben uns auch immer wieder Patienten bestätigt. Im Nachgespräch waren sie sehr zufrieden und berichteten, dass sie für die Gespräche sehr dankbar gewesen sind und ihrem behandelnden Arzt treu geblieben sind.



2.17

- Ist es nicht unglaublich, wie weit der Placebo-Effekt reicht?
- Ja, tatsächlich! Wie wichtig das Zusammenwirken von Gespräch, Verständnis und Heilung ist, haben wir alle schon erlebt. Viele erinnern sich sicher, als Kind bei Krankheit verwöhnt und bei Schmerzen getröstet worden zu sein. Und da wurde mancher mit wenigen oder auch ganz ohne Medikamente wieder gesund.
- Da könnte der ein oder andere sich natürlich fragen, wozu wir dann die Flut der herkömmlichen Medikamente überhaupt noch brauchen. Um darauf eine Antwort zu bekommen, begrüße ich bei mir im Studio einen weiteren Gast, nämlich Herrn Professor ...



2.18–22

Modul 4 Aufgabe 3b und c

Also, in meinem Referat geht es um Castingshows und darum, ob und wie sich diese Shows auf unsere Gesundheit auswirken können. Das Thema „Gesundheit“ betrifft ja jeden Einzelnen von uns, auch wenn wir oft das Gefühl haben, uns nicht um unsere Gesundheit kümmern zu müssen.

Wie bin ich auf das Thema „Castingshows und Gesundheit“ gekommen?

Nun, es ist ja kein Geheimnis, dass viele von uns mindestens einmal in der Woche einen festen Termin haben: nämlich eine Castingshow. Es ist ein Muss, sich diese Show anzusehen, und zwar zur ausgestrahlten Sendezeit und nicht etwa später im Internet in der Mediathek. Die meisten von uns treffen sich dafür mit Freunden oder sehen die Show zusammen mit ihrer Familie. Castingshows sind also ein richtiges Event und das schon seit Jahren.

Von welchen Shows ich spreche, wisst ihr alle: Allen voran – besonders bei den Mädchen, aber auch die Jungs sehen sie oft – „Germany's Next Topmodel“. Aber auch „Deutschland sucht den Superstar“, hier werden talentierte Musiker gesucht. Oder auch Abenteuershows wie „Das Dschungelcamp“, in denen die Teilnehmer zeigen müssen, wie gut sie in der angeblichen Wildnis zurechtkommen.

Schön und gut, aber zurück zur eigentlichen Frage: Was haben diese Shows mit unserer Gesundheit zu tun?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich einen Blick auf das Schönheitsideal werfen, das in all diesen Shows – nicht nur wenn es um Top-Models geht – vermittelt wird. Es lässt sich sehr einfach zusammenfassen: Frauen sind super schlank und haben lange Haare, Männer sind sportlich und haben Muskeln. Ich finde die Frage berechtigt, ob das schlimm ist, denn genau dieses Schönheitsideal wird ja nicht nur in solchen Shows vermittelt, sondern z. B. auch in Filmen,

Serien und Zeitschriften. Warum sollten speziell diese Shows sich negativ auf unsere Gesundheit auswirken? Der erste Aspekt, auf den ich in diesem Zusammenhang hinweisen möchte, ist das eingangs erwähnte Phänomen, dass sehr viele von uns diese Shows ansehen, auch um am nächsten Tag in der Schulpause mitreden zu können, denn: Diese Shows sind Gesprächsstoff – viel mehr und wichtiger als so manche Serie oder Kinofilme. Es ist also ein soziales Element, diese Shows anzusehen – wer sie verpasst, kann am nächsten Tag nicht mitreden und ist ausgegrenzt. Das erzeugt fast schon einen sozialen Druck und wenn man das weiterdenkt, sagen sogar manche, dass die Zeit, in der die Shows gesendet und gesehen werden müssen, für viele verlorene Zeit ist, da sie dann nicht anderen Hobbys – wie z. B. einem Sport – nachgehen können.

Ich möchte das allerdings nicht so unkommentiert stehen lassen, denn das soziale Moment ist ja auch durchaus positiv: Man kann auch sagen, dass diese Shows Familien und Freunde zusammenbringen und man sich ihretwegen Zeit für eine gemeinsame Aktivität nimmt. Ich finde, dass dieser Aspekt bei all den kritischen Stimmen zu den Shows oft zu wenig beachtet wird. Das eben genannte soziale Phänomen zeigt aber auch deutlich, dass diese Shows einen starken Einfluss auf uns haben, auch wenn wir das meistens nicht zugeben wollen und behaupten, dass wir uns nur über die Showteilnehmer oder auch die Mitglieder der Jury amüsieren. Sie prägen uns mehr als wir zugeben möchten und erfolgreiche Teilnehmer erreichen – wenn auch oft nur für kurze Zeit – einen Idol-Charakter. Viele von uns wollen so sein, wie sie: Schlank und schön, bzw. muskelbepackt. Wir versuchen also doch, ihnen nachzueifern und wünschen uns, so auszusehen oder so talentiert zu sein, wie sie.

Was kann dieser Wunsch bei Jugendlichen bewirken? Wie Studien mit magersüchtigen Jugendlichen gezeigt haben, spielen solche Shows tatsächlich eine sehr große Rolle als Auslöser für ein gestörtes Essverhalten, das auf dem Wunsch basiert, sehr schlank zu sein. So werden die Shows, in denen Top-Models gecastet werden, als erster Grund, noch deutlich vor Zeitschriften oder anderen Medienereignissen, genannt, wenn es um die Frage geht, was für die Betroffenen der Auslöser war, mit ihrem Aussehen und ihrem Körper nicht mehr zufrieden zu sein. Diese Unzufriedenheit trifft aber leider häufig auch völlig „normale“ Jugendliche, die dann übertriebenen Idealen nacheifern und im schlimmsten Fall untergewichtig werden.

Bei jungen Männern ist dieses Problem seltener. Häufiger ist hier der übertriebene Fitnesswahn. Aus einem anfangs sicherlich gesunden Ansporn heraus, sportlich und fit zu sein, werden manche regelrecht

süchtig nach ihrem Fitnessprogramm, kennen kaum noch andere Freizeitaktivitäten, vernachlässigen für ihr Fitnesstraining Freundschaften und nehmen im schlimmsten Fall auch gesundheitsschädigende Mittel ein, die den Muskelaufbau beschleunigen.

Wie sollten wir nun also mit solchen Shows umgehen? Und welchen Einfluss hat die individuelle Persönlichkeit jedes einzelnen von uns auf die Auswirkungen, die diese Shows auf unsere Gesundheit haben?

Meiner Meinung nach kann man diese Shows nicht generell verurteilen und für gesundheitliche Probleme Jugendlicher verantwortlich machen. Denn schließlich gab es solche Probleme auch schon, bevor das erste dieser Sendeformate im Fernsehen gezeigt und dann erfolgreich wurde. Es wäre also aus meiner Sicht falsch, den Shows dafür die alleinige Verantwortung zuzuschreiben.

Auf der anderen Seite ist es aber eine Tatsache, dass diese Shows in unserem Alltag sehr präsent sind. Deswegen wäre es auch falsch, zu leugnen, dass sie Auswirkungen auf die Gesundheit mancher Zuschauer haben können. Wichtig erscheint mir besonders, die Individualität eines jeden Einzelnen. Wer – wie es für viele Heranwachsende ja auch schon immer typisch war und auch in Zukunft sein wird – unzufrieden mit sich ist oder auch einfach nur unsicher, der ist natürlich gefährdeter, durch solche Shows verleitet zu werden, seiner Gesundheit zu schaden. Ein selbstsicherer und zufriedener Mensch ist dazu sicherlich nicht so leicht bereit.

Deswegen ist mein Fazit, dass wir mehr aufeinander achten sollten. Familien und Freunde sollten die Augen offen halten und die Dinge ansprechen, wenn sie merken, dass jemand immer mehr abnimmt, oder plötzlich nur noch im Fitnessstudio zu finden ist. Wir sollten nicht wegschauen und es sollte uns nicht egal sein, dann können wir auch gemeinsam mit Freunden oder der Familie viel Spaß beim Ansehen solcher Shows haben. Vielen herzlichen Dank für eure Aufmerksamkeit und ich freue mich, wenn ihr Fragen oder Anmerkungen zu meinem Referat habt.

Kapitel 7

Recht so!



2.23

Modul 2 Aufgabe 3a

- Alle Jahre wieder führen wir sie, die Diskussion um jugendliche Kriminelle. In den Medien hören wir immer wieder von Schlägereien in der U-Bahn, Sachbeschädigungen oder Gewalt auf dem Schulhof, aber auch von Erziehungsmaßnahmen für straffällige Jugendliche, die nur allzu oft scheitern. Inzwischen zeigt sich aber auch eine erfreulichere Tendenz: Seit Jahren nimmt die Jugendkriminalität ab. Zufrieden

sollten wir mit den Zahlen trotzdem nicht sein. Was kann man also noch tun? In unserer Diskussion wollen wir uns mit den folgenden Fragen beschäftigen: Was sind die Ursachen dafür, dass Kinder und Jugendliche kriminell werden? Und wenn wir mehr über die Gründe wissen, sollten wir auch weiterfragen: Welche Maßnahmen wirken der Jugendkriminalität entgegen? Wo sollte man noch stärker aktiv werden? Und welche Maßnahmen haben keinen positiven Effekt? Dabei sollten wir uns neben den jugendlichen Tätern auch mit den anderen Personen beschäftigen, die direkt oder indirekt am Thema „Jugendkriminalität“ beteiligt sind. Welche Rolle spielen einerseits Freunde und Familie, andererseits aber auch die Justiz, Polizei, Schule und soziale Institutionen? Das sind alles große Fragen, zu denen ich mir Gäste ins Studio geladen habe, die sich intensiv mit dem Thema „Jugendkriminalität“ beschäftigen. Ich begrüße Frau Tamara Koops, Strafrichterin aus Duisburg, Frau Nadine Marani, Polizistin auf den Straßen von Frankfurt am Main, und aus Berlin Herrn Hannes Wolfrath, der als Streetworker täglich mit Kindern und Jugendlichen arbeitet. Danke, dass Sie gekommen sind und sich für unser Gespräch Zeit genommen haben.

- N'Abend.
- ▶ Hallo!
- Gern.

Modul 2 Aufgabe 3b

- Am Anfang steht also eine ganz grundlegende Frage, nämlich die nach den Ursachen. Junge Menschen neigen ja häufig mal dazu, über die Stränge zu schlagen. Aber kriminell wurden deswegen die wenigsten. Herr Wolfrath ...
- Die Ursachen sind vielschichtig. Meistens fängt es mit ganz alltäglichen Situationen an. Also, ich beschreibe jetzt einfach eine Szene im Mietshaus: Ein Vater und seine Kinder sitzen auf dem Balkon. Den Vater stört, dass der Nachbar im Garten unten grillt. Es qualmt und stinkt. Erst brüllt der Vater dem Nachbarn lautstark Drohungen zu, dann geht er in den Garten, wirft den Grill um und geht auf den Nachbarn los. Der Vater hat gewonnen. Die Kinder lernen, dass man sich in Konflikten mit Gewalt durchsetzen kann – und das oft ohne Konsequenzen oder Strafen.
- Konsequenzen und Strafen sind ein gutes Stichwort. Frau Koops, da frage ich Sie als Jugendrichterin: Können Strafen helfen, weitere Straftaten zu verhindern?
- ▶ Ich würde sagen, ja und nein. Wenn ein Täter direkt und unmittelbar nach seiner Tat bestraft wird, kann er lernen, dass sein Handeln Folgen hat, und zwar ziemlich negative für ihn. Eine Studie hat zwölf Jahre lang 3.400 Jugendliche begleitet. Dabei wurde be-



2.24

obachtet, wie sich Kriminalität und Straftaten im Lauf der Jahre, also im Alter zwischen 13 und 24, entwickelt haben. Im Bereich „Strafen“ gab es ein erstaunliches Ergebnis: Strafen beugen Straftaten nicht vor. Sie schrecken nicht ab.

● Würden Sie dennoch härtere Strafen fordern?

► Nein, wozu? Wir haben in Deutschland eine Vielzahl an Strafmöglichkeiten: Es beginnt mit der Ermahnung, geht weiter mit Sozialdiensten und gezielten Erziehungsmaßnahmen, aber natürlich auch bis zum Jugendarrest. Mir wäre aber viel wichtiger, dass es erst gar nicht zu einer Bestrafung kommen muss. Dafür müssen Jugendamt, Polizei und Justiz mit den Familien und auch den Schulen zusammenarbeiten.

● Nun haben wir in unserer Runde je auch eine Vertreterin der Polizei. Frau Marani, wie schätzen Sie die Wirkung von Strafen ein?

■ Strafen können als Maßnahme gegen Kriminalität eine wichtige Rolle spielen. Aber wie Ihnen, Frau Koops, ist uns die Prävention wichtiger. Die Studie von Klaus Boers und Jost Reinecke ist uns natürlich auch bekannt. Und dort wird ja nachgewiesen, dass sich die Jugendkriminalität in den meisten Fällen im Lauf der Jahre von alleine erledigt.

● Und da spielt die Polizei dann keine Rolle mehr?

■ Na ja, in den Köpfen der Jugendlichen passiert schon eine ganze Menge, wenn sie bei einer Straftat erwischt werden und plötzlich der Polizei gegenüberstehen.

● Wenn ich noch einmal auf die erwähnte Studie zurückkommen darf ... Ja, die Studie sagt, dass die meisten jungen Straftäter später keine mehr sind. Was ich daran aber außerdem sehr interessant fand, war, dass dort auch Zahlen von Straftaten genannt wurden, die nie bei der Polizei oder in einem Gericht bekannt geworden sind. Da ist es umso erstaunlicher, dass sich der Drang, kriminell aktiv zu werden, mit dem Älterwerden offenbar von selbst legt.

► Aber das spricht doch umso mehr dafür, dass besonders das soziale Umfeld positiven Einfluss auf die Jugendlichen hat. Freunde, Familie, Klassenkameraden, vermutlich auch die Schule generell. An dieser Stelle sollten viel mehr Präventiv-Maßnahmen eingesetzt werden.

● Herr Wolfrath, können denn Sie als Streetworker Einfluss auf die Jugendlichen nehmen?

○ Mal ja und mal nein. Wichtig sind erst mal die Familien oder die Freunde. Wenn das soziale Umfeld den Kids Werte wie „Das ist erlaubt.“ und „Das ist verboten.“ vermitteln kann und das auch selbst so vorlebt, dann ist schon viel gewonnen. Manchmal können wir einspringen, wenn der positive Einfluss fehlt. Wir sind zwar kein Ersatz, aber oft der einzige Erwachsene, der

auch mal zuhört.

■ Ja, mit Ihren Kollegen haben wir bei uns in Frankfurt gute Erfahrungen gemacht. Gerade Jugendliche, die noch nicht oder nur in leichten Fällen mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, können positiv beeinflusst werden. Bei den Intensivtätern ist das aber oft ganz anders. Darunter fallen zwar nur wenige Jugendliche, aber die haben eine sehr aktive kriminelle Karriere und sind leider auch häufiger gewalttätig.

● Und die kommen gar mehr nicht aus der Kriminalität heraus?

► Sagen wir mal so ... Sie sind schon stärker mit dem Gesetz in Konflikt als andere. Sie brauchen einfach länger, um sich aus ihrer aktuellen Situation zu befreien und keine Straftaten mehr zu begehen. Bei den vorhin genannten „leichten Fällen“ können wir schon durch kleinere Maßnahmen und Gespräche verhindern, dass es wirklich zum Prozess kommt. Aber auch den Intensivtätern kann man Unterstützung geben. Neben den sozialen Bindungen sollte man ihre Bildung oder den Beginn einer Berufsausbildung fördern. Mit dem Eintritt in den Beruf sinkt nämlich bei Intensivtätern die Kriminalitätsrate.

● Gilt das nicht für alle Jugendliche?

► Ja, sicher. Darum ist es auch so wichtig, dass es Eltern nicht egal ist, wenn ihre Kinder die Schule schwänzen.

● Na ja, das kommt ja schon mal vor.

► Ein paar Mal vielleicht, aber wenn das Fernbleiben den Abschluss gefährdet oder die Jugendlichen den Anschluss an die Klasse und die Schule verlieren, dann müssen auch die Eltern aktiv werden. Wer glaubt, nicht mehr in die Schule zu wollen oder zu können, der läuft Gefahr, den Kontakt zu Freunden und eine Perspektive für die Zukunft zu verlieren.

○ Deshalb bieten wir bei uns auch Förderkurse und kostenlose Nachhilfe an, damit die Schüler wieder in der Schule aufholen können. Nicht alle Familien können sich professionelle Nachhilfestunden leisten.

► Ja, und weil Bildung und Wissen so elementare Faktoren sind, um Kriminalität zu verringern oder zu vermeiden, wird der Schulbildung und Berufsausbildung auch im Jugendarrest und in den Erziehungsheimen große Aufmerksamkeit geschenkt.

■ Alles bestimmt richtig, aber am wichtigsten sind doch wohl die Werte und die Regeln, die Jugendliche brauchen. Wir sind ja auch oft in Schulen, halten Vorträge und führen Diskussionen. Das finden die meisten Schüler total interessant. Und manche melden sich später auch bei uns und suchen unsere Hilfe. An die Eltern kommen wir aber nicht so leicht ran.

► Also, wir sprechen hier von Jugendlichen, die besonders in jüngeren Jahren kriminell handeln. Und in

diesen Jahren haben die Eltern die Verantwortung, auch juristisch. Sie haben Pflichten, Aufgaben und Verantwortung gegenüber ihren Kindern. Daran sollte sich auch der aggressive Vater auf dem Balkon erinnern.



2.25

Modul 2 Aufgabe 3c

- Zu Beginn der Sendung habe ich ja schon darauf hingewiesen, dass nach Untersuchungen die Jugendkriminalität seit Jahren immer weiter abnimmt. Zum Ende möchte ich Sie alle einmal danach fragen, was für Sie die Gründe dafür sind. Frau Marani?
- Nun, zum einen greifen hier sicher Maßnahmen, die erst einige Jahre brauchten, um sich zu etablieren. In Schulen arbeiten heute Sozialarbeiter, es gibt Hilfsangebote für Jugendliche und ihre Familien. Wir von der Polizei bieten Elternsprechstunden an und suchen den Kontakt zu den Jugendlichen über die Schule.
- Frau Koops?
- ▶ Bei Gericht arbeiten wir eng mit der Polizei und der Staatsanwaltschaft zusammen und setzen dabei mehr darauf, mit den Jugendlichen zu kooperieren und ihnen bei ihren Problemen zu helfen, statt nur eine Strafe zu verhängen.
- Und Herr Wolfrath?
- Wir Streetworker, aber auch andere, arbeiten seit Jahren intensiv daran, Jugendlichen klar zu machen, welche Konsequenzen ihre Handlungen haben oder haben können. Gleichzeitig bemühen wir uns aber, ihnen Anerkennung und eine positive Perspektive für die Zukunft zu geben. Nachhilfe oder andere Betreuungsaktivitäten für Jugendliche sind da nur ein Bruchteil der Möglichkeiten.
- Und damit sind wir schon wieder am Ende unserer Sendung angelangt. Ich danke meinen Gästen im Studio für die anregende Diskussion. Weitere Informationen zum Thema finden Sie wie gewohnt auf unserer Homepage unter [www...](#)



2.26

Modul 4 Aufgabe 3

Abschnitt 1

Petersen fühlte sich elend, seine Hände schwitzten, der Mund war trocken und die Knie weich. Nervosität und auch Angst hatten sich in den letzten Minuten bei ihm eingeschlichen, bevor er allen Mut zusammennahm und in das Vorzimmer vom Chef eintrat.

- Morgen ... Ich möchte zu Herrn Fossner. Petersen mein Name, vom Sicherheitsdienst.
- Mit abschätzigem Blick musterte ihn die Sekretärin.
- Das passt gerade ganz schlecht. Herr Fossner hat im Moment überhaupt keine Zeit.
 - Es ist aber wirklich dringend. Es geht um was Privates.

Die Sekretärin seufzte unter ihrer roten Lockenmähne und wies Petersen einen Besucherstuhl neben der Sitzgruppe zu. Endlose Minuten ... Dann wurde er zum Chef vorgelassen. Der wippte lässig in seinem weißen Ledersessel. Fossner in voller Lebensgröße, ein Schrank von einem Mann, früher Boxtrainer, heute Boss von 1.000 Mitarbeitern. Die Firma war aber nicht sein Verdienst, es war das Geld seiner Frau, das seine Geschäfte möglich machte.

- Was gibt's denn so Dringendes, dass Sie nicht ein andermal wiederkommen können? Aber kurz bitte, ich hab meine Zeit nicht gestohlen.
- Ja ... Mein Name ist Freddy Petersen. ... Ähm, ich bin vorbestraft. Vor zwei Jahren bin ich aus der Haft entlassen worden und hier in der Firma habe ich eine neue Chance bekommen, beim Sicherheitsdienst.
- Ja, ist ja gut und schön – und weiter?
- Also, ich mache Nachtdienst. Leider, ich weiß auch nicht, wie das passieren konnte, bin ich neulich bei der Arbeit eingeschlafen. Ganz kurz nur, aber jetzt will mich der Personalchef entlassen.
- Und? Warum erzählen Sie mir das alles?
- Bitte, Herr Fossner. Das wird nie wieder vorkommen. Ich brauche die Arbeit. Ich bekomme doch nichts anderes mehr mit meiner Vorstrafenliste. Das ist meine einzige Chance.
- Heulen Sie mir nicht die Ohren voll. Ich bin doch kein Sozialverein und für so Jammerlappen wie Sie ist hier sowieso kein Platz.

Petersen zuckte zusammen. Fossner hatte es nicht anders gewollt. Er nahm seinen Mut zusammen, drückte das Kreuz durch, saß jetzt aufrecht mit schmalen Augen und vorgestrecktem Kinn.

- Tut mir leid, dass ich dann davon Gebrauch machen muss. Aber wenn Sie mich rauswerfen, werde ich der Presse einen Tipp geben, der sie brennend interessieren dürfte. Dann wird alle Welt erfahren, was für krumme Dinger hier in der Firma laufen. Ich weiß nämlich von Ihren Schmuggelgeschäften.
- Ach, Sie bluffen doch nur.
- Da täuschen Sie sich gewaltig, Herr Fossner. Ich habe die gefälschten Lieferpapiere und die gelieferten Waren der letzten Wochen gecheckt, die Beweise kopiert und sicher deponiert. Das dürfte nicht nur Journalisten interessieren. Fossner ... Sie schmuggeln Waren in ganz großem Stil. Wenn das rauskommt, können Sie den Laden hier dicht machen. Entweder ich behalte meinen Job oder ich gehe damit an die Presse.

Fossner wurde blass – polizeiliche Ermittlungen wären sein Ruin. Und selbst wenn die Polizei nicht auftauchte, so wusste er wie jeder andere in der Firma, dass mit

seiner Frau nicht zu spaßen war. Sollte ihr auch nur ein Verdacht zu Ohren kommen, so würde sie Fossner kurzerhand vor die Tür setzen. Schließlich war es ihr Geld, das hier auf dem Spiel stand. Von ihrem guten Ruf einmal ganz abgesehen. Fossner würde also die Firma verlieren und all den Luxus, den das Vermögen seiner Frau ihm bot.



2.27

Abschnitt 2

Tagsüber auf Vorrat für die Nachtschicht zu schlafen war für Petersen nie ein Problem gewesen, aber heute bekam er kein Auge zu. Seit Stunden wälzte er sich hin und her und ihm wurde immer klarer, dass er wieder einmal alles falsch gemacht hatte.

Es war der absolute Wahnsinn, diesen skrupellosen Fossner so unter Druck zu setzen. Er wusste doch, was über ihn erzählt wurde. Der ging, ohne mit der Wimper zu zucken, über Leichen.

- Oh Gott, ich bin so ein Idiot. Jetzt bin ich ein ständiges Risiko für ihn. Er wird mich gnadenlos ausschalten. Petersen hatte wegen verschiedener kleinerer Betrugsgeschichten eine Haftstrafe verbüßt. Er war dumm genug gewesen, sich damals erwischen zu lassen, gewalttätig war er nicht. Aber er hatte genügend Fantasie, um sich ausmalen zu können, was passieren würde.

Nächtliches Eindringen auf das Firmengelände. Eindeutige Sache: Der Sicherheitsmann vom Nachtdienst überrascht den Eindringling. Es kommt zu einem Handgemenge, bei dem der Wachmann unglücklicherweise das Zeitliche segnet. Ja, es ist ganz einfach, Petersen ohne großes Aufsehen und viele Fragen loszuwerden. Wer würde schon ahnen, dass es sich um einen Mord handelte und der Chef selbst der Auftraggeber war?

In äußerster Anspannung verbrachte Petersen seinen nächsten Nachtdienst. Jedes Geräusch auf dem weitläufigen Firmengelände ließ ihn zusammenzucken ... Aber nichts geschah. Und als der Morgen graute, wusste er, was zu tun war.



2.28

Abschnitt 3

Er brauchte Zeit, bis er seine Situation und die diversen und obskuren Schmuggelgeschäfte seines Chefs in den ihm zur Verfügung stehenden Worten aufgeschrieben hatte. Zusammen mit den Kopien aus dem Versteck in der Tiefkühltruhe steckte er seine Erklärung in einen großen Umschlag, klebte ihn zu und machte sich auf den Weg. Hinter der alten Post traf er wie verabredet seinen Freund Bodo Jahnke, einen ehemaligen Mitgefangenen. Sie hatten zusammen eine Zelle geteilt, Petersen vertraute ihm blind und übergab ihm den Umschlag mit knappen Anweisungen. Jahnke nickte

und ließ den Umschlag im Auto verschwinden. Dann gingen sie gemeinsam ein Stück durch den trüben Novemberregen bis zu dem kleinen Café am Bahnhof. An einem Ecktisch konnten sie dort ungestört die Details besprechen. Fassungslos hörte Jahnke zu. Dann verdüsterte sich seine Miene.

- ▶ Meine Güte, Freddy, du bist so gut wie tot. Ist dir das klar?
- Aber, meinst du wirklich, er würde so weit gehen?
- ▶ Ich kenne Fossner ziemlich gut. Der fackelt nicht lange. Mir schwant Böses, gestern hab ich ihn im Blauen Papagei, du weißt schon die Kneipe im Westend, gesehen, zusammen mit Andy Holzmann.
- Mit wem?
- ▶ Mann ... Holzmann ... Kennst du doch ... Im Knast nannten sie ihn die Eisenkralle. Saß wegen schwerer Körperverletzung. Stand auch schon mal unter Mordverdacht, aber beweisen konnten sie ihm nichts.

Petersen wurde flau in der Magengegend. Natürlich erinnerte er sich an Holzmann. Er hatte ihn schon lange nicht mehr gesehen. Aber er wusste, was das für ein Typ war. Holzmann galt als extrem gewalttätig. Er hatte früher sein eigenes Boxstudio, in dem Fossner Trainer war. Fossner und Holzmann. Zwei Kumpel wie Pech und Schwefel.

Holzmann hatte wegen der vielen Vorstrafen dann irgendwann seine Lizenz verloren. Jetzt, hieß es, ließ er sich für gutes Geld fürs „Grobe“ anwerben.

Abschnitt 4

Während sie redeten, hatte sich das Lokal langsam gefüllt. Jahnke stand auf und ging auf die Toilette. Petersen holte sich noch eine Cola von der Theke, bevor er wieder an seinen Tisch zurückkehrte. Eben hatte sich ein Mann auf den dritten Stuhl an ihrem Tisch gesetzt und sein Getränk, ebenfalls eine Cola, vor sich auf dem Tisch abgestellt.

- * Hier ist doch noch frei?

Petersen nickte. Er brachte kein Wort heraus. Es war Holzmann! Da wurde Petersen von hinten angestoßen und wandte den Kopf. Jahnke stand hinter ihm.

- ▶ Hallo Andy, lange nicht gesehen. Kennst du mich noch?

- * Klar, Knastis vergesse ich nie.

- ▶ Was treibst du denn so?

- * Alles Mögliche. Geschäfte eben, mal hier, mal da.

Die beiden redeten über belangloses Zeug. Petersen versuchte, seine Fassung wiederzufinden, seine Hände zitterten, der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn. Fragen schossen ihm durch Kopf: Was wollte Holzmann? War er in Fossners Auftrag hier? Sollte er ihn, Petersen, beseitigen?



2.29

Petersen hätte fast seine Cola verschüttet. Abgesichert war er, die Infos hatte sein Freund Jahnke. Nun musste er veranlassen, dass Fossner seinen Killer zurückpiff.



2.30

Abschnitt 5

Petersen stand wortlos auf, ging vor die Tür und kramte sein Handy aus der Tasche. Hektisch wählte er Fossners Nummer. Jahnke war ihm inzwischen gefolgt.

- Jetzt geh doch endlich dran!
- Hallo?
- Hier Petersen. Herr Fossner. Falls Sie mit dem Gedanken spielen, mich aus dem Weg zu räumen, vergessen Sie's. Ich habe mich abgesichert. Wenn mir was passiert, landet ein sehr aufschlussreiches Schreiben bei der Polizei.

Fossner wurde immer nervöser. Wieder und wieder versuchte er, Holzmann zu erreichen.

- Geh doch endlich ran. Nun mach schon.

Niemand meldete sich. Fossner wusste, wie Holzmann vorgehen wollte. Sie hatten alles bei ihrem Treffen gestern im Blauen Papagei besprochen. Fossner hatte Holzmann bereits eine hohe Summe als Vorschuss gezahlt.

Der Plan war doch eigentlich so perfekt gewesen: Holzmann wollte ein langsam wirkendes Gift verwenden, das man nicht schmeckte und das im Körper nicht nachweisbar war. Dieses Gift sollte Petersen zum Schweigen bringen.

- ▶ Sieh mal. Was ist denn da los?

Petersen blickte zum Eingang des Cafés, in dem man kurz Holzmann sehen konnte. Er hatte nur wenige Schritte gemacht, dann taumelte er und brach schließlich zusammen. Jetzt lag er wie tot in der Tür, umringt von Leuten, die versuchten, ihm zu helfen.

- ▶ Der sieht nicht gut aus, der Holzmann. Hab ich mir's doch gedacht.

Petersen konnte nicht folgen und schaute Jahnke nur ungläubig an.

- ▶ War es also doch richtig, seine Cola gegen deine Cola zu vertauschen. ... Habt ihr beide nicht gemerkt, was?

Kapitel 8 Du bist, was du bist



3.2

Manchmal fühl' ich mich hier falsch, wie ein Segelschiff im All

Aber bist du mit mir an Bord, bin ich gerne durchgeknallt

Selbst der Stau auf der A2 ist mit dir blitzschnell vorbei

Und die Plörre von der Tanke

Schmeckt wie Kaffee auf Hawaii, yeah

Auch wenn ich schweig', du weißt Bescheid

Ich brauch' gar nichts sagen, ein Blick reicht

Und wird uns der Alltag hier zu grau

Pack ich dich ein, wir sind dann mal raus

Hallo Lieblingmensch, ein riesen Kompliment

Dafür, dass du mich so gut kennst

Bei dir kann ich ich sein, verträumt und verrückt sein

Na na na na na na

Danke Lieblingmensch, schön dass wir uns kennen

Absolut niemand darf's erfahren, aber dir vertrau'

ich's an

Weil du's sicher aufbewahrst meine Area 51

Und manchmal drehen wir uns im Kreis

Aus 'ner Kleinigkeit wird Streit

Aber mehr als 5 Minuten kann ich dir nicht böse sein, yeah

Mach' ich dir was vor, fällt's dir sofort auf

Lass ich mich hängen dann baust du mich auf

Manchmal wiegt der Alltag schwer wie Blei

Doch sind wir zu zweit, scheint alles so leicht!

Hallo Lieblingmensch, ein riesen Kompliment

Dafür, dass du mich so gut kennst

Bei dir kann ich ich sein, verträumt und verrückt sein

Na na na na na na

Danke Lieblingmensch, schön dass wir uns kennen

Zeiten ändern sich und wir uns gleich mit

Du und ich so jung auf diesem alten Polaroid Bild

Das letzte Mal als wir uns sahen, ist viel zu lang her

Doch jetzt lachen wir, als wenn du nie weg gewesen wärst

Hallo Lieblingmensch, ein riesen Kompliment

Dafür, dass du mich so gut kennst

Bei dir kann ich ich sein, verträumt und verrückt sein

Na na na na na na

Danke Lieblingmensch, schön dass wir uns kennen

Modul 2 Aufgabe 2a

Ihr hört gleich einen Vortrag von Dr. Marc Lehmann. Er beschäftigt sich mit der Glücksforschung und schreibt Ratgeber für ein glückliches Leben. Lest die Aufgaben 1–8. Dafür habt ihr zwei Minuten Zeit. Notiert beim Hören bei jeder Aufgabe die richtige Lösung. Hört den Vortrag zweimal.

Heute geht es um das Thema Glück. Und passend zum Thema ist heute, am 20. März, der Weltglückstag. Glück zu empfinden, gehört zu den positiven Emotionen. Was Glück ist, darüber gibt es unterschiedliche Ansichten und auch falsche Annahmen. Der Weltglückstag soll uns daran erinnern, dass Glück viel mehr bedeutet, als reich und berühmt zu sein. Der Zusammenhalt und die Geselligkeit, aber auch das sich Weiterentwickeln entfachen dieses Gefühl, das der Duden beschreibt als eine „angenehme und freudige Gemütsverfassung, in der man sich befindet, wenn man in den Besitz oder Genuss von etwas kommt, was man sich gewünscht hat“



3.3

oder als einen „Zustand der inneren Befriedigung und Hochstimmung“.

Für erwachsene Menschen stellt Glück oft ein Lebensziel dar. Kinder und Jugendliche dagegen nehmen das Glück, wie es kommt, streben aber selten aktiv danach. Auch ich habe in meiner Jugend nicht weiter darüber nachgedacht, außer, wenn ich zum Beispiel mit mehr Glück als Verstand einen Test in der Schule bestanden habe, ohne vorher gelernt zu haben. Als es nach dem Abitur um die Frage ging, welches Studium mich interessieren könnte, dachte ich zwar schnell an Psychologie. Ein konkretes Ziel hatte ich aber nicht vor Augen. Die Neuropsychologie und besonders die Forschung zu den Emotionen und dem Glück hat mich erst später als Erwachsener im Laufe meines Studiums interessiert und fasziniert.

Wie funktioniert das nun mit dem Glück? Die Wissenschaft sagt: Glück entsteht im Gehirn. Wenn uns etwas passiert, das sich als besser als erwartet herausstellt, wird der Glücksstoff Dopamin erzeugt. Dopamin veranlasst die Neuronen, Stoffe zu produzieren, die uns euphorisch machen. Gleichzeitig lenkt unser Gehirn seine Aufmerksamkeit darauf, sich zu merken, was diese positive Emotion erzeugt hat. Wir empfinden Glück und lernen zur gleichen Zeit, was uns glücklich gemacht hat. Die Glücksgefühle nehmen mit der Zeit auch wieder ab. Und das ist auch gut so, denn sonst wäre unser Gehirn überlastet und würde andere Funktionen vernachlässigen.

Wovon wird nun beeinflusst, ob und wie oft wir Glück empfinden?

Drei Faktoren spielen hier eine Rolle. Zum einen das Gen SLC6A4, das die Wahrnehmung des Glücks beeinflusst. Aber auch die Lebensumstände und unsere Entscheidungen und Handlungen haben Einfluss. Wenn man bedenkt, dass die Lebensumstände, die außerhalb unseres Einflusses liegen, nur zu etwa 10 Prozent unser Glück empfinden bestimmen, ist es doch beruhigend zu wissen, dass es zu einem größeren Teil, nämlich zu 40 Prozent in unserer eigenen Hand liegt, Situationen zu schaffen, in denen wir Glück empfinden. Der größte Teil, nämlich die restlichen 50 Prozent, werden laut internationaler Studien von unseren Genen bestimmt. Was macht uns denn glücklich? Die UNO berichtet, dass weltweit Glück oft ausreichend Essen, ein Platz zum Schlafen oder die Chance auf grundlegende Bildung bedeutet. Also ganz elementare Dinge des täglichen Lebens. Die Glücksforscher nennen aber auch andere Faktoren wie Geselligkeit, Gesundheit, Kinder oder auch Geld. Wohlstand und Konsum hat einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft. Es ist jedoch erwiesen, dass Geld nur in Maßen glücklich macht.

Sichert das Geld, die wichtigsten Bedürfnisse des Alltags

zu finanzieren, dann lebt man ohne elementare Sorgen. Das befreit und macht glücklich. Umfragen zeigen aber, dass größere Geldmengen, mit denen man z. B. ein Auto finanzieren kann, also etwas über das Notwendige hinaus, keine weiteren Glückgefühle erzeugen. Ein Leben im Luxus mit noch mehr Eigentum und Sicherheit trägt ebenso wenig zum Glück bei.

Nachgewiesen ist in der Forschung dagegen der glücksfördernde Einfluss von Aktivität. Auch, wenn wir in uns in stressigen Situationen danach sehnen, mehr Zeit zum Nichtstun zu haben, sollten wir uns lieber auch einmal physisch anstrengen oder Sport treiben, statt körperliche Herausforderungen zu vermeiden. Noch wichtiger ist es, geistig aktiv zu sein und sich mit neuen Themen zu beschäftigen. Ein Alltag, der nicht immer gleich ist, sondern Abwechslung bietet, und in dem unser Geist wachsen und lernen kann, erzeugt Glück.

Leider ist nicht pauschal zu sagen, was jeden einzelnen von uns glücklich macht. Was jedoch nicht dazu beiträgt, haben nordamerikanische Wissenschaftler aufgeklärt: Wer sich das Glücklichsein zum Ziel setzt und seine Energie darauf konzentriert, täglich nach dem Glück zu jagen, der hat den Eindruck, dass dabei Zeit verloren geht und das macht unzufrieden und erzeugt das Gegenteil von Glück. Besser wäre es, wenn wir Strategien entwickeln, die uns im Alltag mehr Zeit verschaffen würden. Damit hätten wir die Möglichkeit, uns zu entspannen, Dinge zu tun, die neue Perspektiven eröffnen. Und damit den Weg zu mehr Gelassenheit und vielleicht eben auch ... zum Glück.

Modul 3 Aufgabe 2a

- Da sind wir wieder mit unserem Jugendmagazin. Toll, dass ihr wie an jedem Mittwochnachmittag reinhört. Auch heute haben wir ein wichtiges Thema ausgesucht und dazu eine Expertin eingeladen. Sie ist Sozialpädagogin und Psychologin. Herzlich willkommen, Frau Dr. Uhlemann. Schön, dass Sie gekommen sind.
- Danke. Ich freue mich, heute in eurer Sendung zu sein und bin gespannt auf eure Fragen.
- Ja, ich glaube, dass es viele Fragen zu unserem heutigen Thema geben wird. Frau Dr. Uhlemann, Sie haben uns ein interessantes Beispiel dazu aus Ihrer Praxis mitgebracht. Erzählen Sie doch mal.
- Im letzten Jahr kamen die Eltern von Phillip zu mir. Sie machten sich um ihren Sohn große Sorgen. Er hatte immer zu den besten in seiner Klasse gehört, war in allen Fächern richtig gut, sein Lieblingsfach war Mathe. Ganz plötzlich ließ Phillip in der Schule nach. Er vergaß die Hausaufgaben, wirkte desinteressiert und unkonzentriert und hatte keine Lust mehr zu lernen. Die Folge war: Es hagelte plötzlich eine



3.4

schlechte Note nach der anderen. Und das sogar in seinem Lieblingsfach Mathe. Seine Mutter berichtete, dass er sich veränderte: Er aß weniger als früher und schlief nachts schlecht. Dadurch war er tagsüber müde und abgespant. Die Mutter erzählte auch, dass sich sein Wesen verändert hat: Oft reagierte er auf Kleinigkeiten impulsiv, ja schon fast aggressiv, reagierte aber nicht, wenn man ihn auf seine Veränderungen ansprach und zog sich insgesamt zurück. Die Eltern dachten, dass Philipp ernsthafte Probleme haben muss. Er wollte aber nicht darüber reden.

Sie wussten nicht mehr, was sie tun sollten und wie sie Philipp helfen könnten. Deswegen kamen sie in meine Sprechstunde und baten mich um Hilfe.

- Tja, was meint ihr, was ist los mit Phillip? Schreibt uns im Chat auf unserer Homepage. Wir sind auf eure Vermutungen gespannt und machen jetzt erst mal ein bisschen Musik ...



3.5

Modul 3 Aufgabe 2c

- Toll, dass ihr uns so viele Chatbeiträge geschickt habt. Sophie hat uns z. B. geschrieben: „Phillip könnte krank sein. Vielleicht nimmt er auch Drogen. Dafür sprechen die Appetitlosigkeit und die Schlafstörungen.“ Paul meint: „Phillip dürfte gleich mehrere Probleme haben, über die er mit seinen Eltern nicht reden möchte.“ Und Nele vermutet: „Phillip kann gemobbt werden. Seine Reaktionen sind typisch dafür.“ Sie selbst war schon in einer ähnlichen Situation und weiß, wie man sich da fühlt. Hat Nele recht, Frau Dr. Uhlemann, was ist los mit Phillip?
- Ich habe lange mit Phillip gesprochen und es stellte sich wirklich heraus, dass er seit längerer Zeit von Mitschülern gemobbt wurde.
- Ah, und was ist Mobbing eigentlich genau, was versteht man darunter?
- Mobbing kommt aus dem Englischen von „to mob“, was so viel heißt wie: jemanden fertigmachen. Dabei wird die gemobbte Person schikaniert, belästigt, beleidigt oder muss Dinge tun, die sie nicht freiwillig tun möchte. Das Ziel ist dabei eindeutig: Das Opfer soll ausgegrenzt werden.
- Manchmal hat man aber auch das Gefühl, dass das Wort Mobbing gerade „modern“ ist und öfters vorzeitig benutzt wird. Nicht jeder Konflikt ist ja gleich Mobbing. Wo ist denn da die Grenze? Wo hört ein Konflikt auf, wo fängt Mobbing an?
- Natürlich gibt es ganz normale Konflikte im Alltag, auch Streitereien, manchmal auch Aggressionen. Mobbing ist allerdings ein kontinuierlicher zielgerichteter Prozess, wobei ganz entscheidend ist, wie das Opfer sich fühlt und wie das Opfer diese Handlungen wahrnimmt. Der oder die Mobber bewerten

ihr Handeln ja immer als harmlos und tun so, als ob durch ihr Handeln nichts weiter passieren würde.

- Da sind wir bei der Frage, wer eigentlich mobbt und was das Umfeld, z. B. die Mitschüler und Mitschülerinnen in der Klasse, dazu sagen.
- Mobber haben die Fähigkeit, ganze Gruppen, z. B. ihre eigene Klasse, gut einschätzen zu können, und wissen genau, wer wozu bereit ist. Meistens gibt es bei den Mobbern eine Person, die der Chef oder die Chefin ist und zwei bis drei andere, die für sie oder ihn das Opfer angreifen. Und natürlich gibt es die Zuschauer, die zwar in der Überzahl sind, aber oft selbst Angst haben, angegriffen zu werden. Sie überspielen ihre Angst, indem sie einfach Beifall klatschen und so tun, als ob sie die Angriffe gut finden würden. Und der Rest der Klasse schweigt, weil er denkt, dass das Mobben enden wird, wenn man dazu einfach nichts sagt und so tut, als ob es gar nicht existiert. Aber gerade dadurch wird Mobbing erst ermöglicht.
- Sind die Mobber denn eher Jungen oder mobben Mädchen genauso?
- Sowohl Jungen als auch Mädchen mobben, aber die Vorgehensweise ist nicht identisch. Während Mädchen fast ausschließlich auf psychologischer Ebene mobben, neigen Jungen dabei mehr zu körperlicher Gewalt. Mädchen mobben oft stumm, indem sie ihr Opfer einfach ignorieren. Oft erfindet die Mobberin auch Lügen oder streut über das Mobbingopfer Gerüchte. Auch Beleidigungen und Beschimpfungen gehören eher zu weiblichem Mobbingverhalten. Jungen nutzen dagegen ganz andere Methoden: Neben körperlicher Gewalt erpressen sie von ihrem Opfer Geld oder nehmen ihm wertvolle Gegenstände weg bzw. Gegenstände, die dem Opfer wichtig sind. Eine besondere Form des Mobbings, die ich hier nennen möchte, ist das Cybermobbing, das unter Jugendlichen sehr verbreitet ist. Beim Cybermobbing wird das Opfer im Internet oder über das Handy beleidigt, bedroht oder belästigt.

Modul 3 Aufgabe 2d

- Dass Mobbing schlimme Folgen haben kann, dazu haben wir ja schon einiges in dem Fall von Phillip gehört. Können Sie dazu vielleicht noch etwas mehr sagen?
- Mobbing kann gravierende Folgen für die Opfer haben. Sehr häufig sind Schulangst oder Angst, in die Arbeit zu gehen, Leistungsabfall, psychosomatische Erkrankungen, Isolation und schwindendes Selbstbewusstsein. Aus mangelndem Selbstbewusstsein kann dann langfristig eine Depression entstehen – mit all ihren schwerwiegenden Konsequenzen.



3.6

- Was kann denn nun eine betroffene Person gegen die Mobber tun?
- Das Wichtigste ist, dass das Opfer den Mut haben muss, sich an eine Person zu wenden, die helfen kann. Dazu zählen Lehrer, Schulpsychologen, Eltern und Freunde. Viele Opfer schämen sich, dass sie gemobbt werden und leiden still. Es ist jedoch wichtig, dass sie anderen Personen, denen sie vertrauen, von den Mobbing-Vorfällen erzählen. Auch der Kontakt mit Betroffenen im Internet kann helfen, das Selbstbewusstsein wieder zu gewinnen und aus der Opferrolle herauszukommen. Oft ist dabei ein Mobbing-Tagebuch sehr nützlich.
- Ein Mobbing-Tagebuch?
- Ja, damit ist gemeint, dass man alle Vorfälle dokumentiert. Man schreibt in diesem Tagebuch wer wann was wo und wie gesagt oder gemacht hat. Auch das Sammeln von Nachrichten ist wichtig. So haben Opfer die Möglichkeit, das Mobbing nachzuweisen. Denn das ist meistens sehr schwer, weil man sehr leicht behaupten kann, dass das Opfer nur so empfunden hat und das gar nicht so gemeint war.
- Und was kann die Schule gegen Mobbing tun?
- Niemand sollte denken, das ist ein netter und gut in die Klasse integrierter Junge, der kann keine Probleme mit anderen Mitschülern haben. Wenn es bei einem Schüler oder einer Schülerin zu solchen Veränderungen wie bei Philipp kommt, sollte man auch Mobbing in Betracht ziehen. Im Fall von Mobbing sollten Lehrer immer einen klaren Standpunkt beziehen. Sie sollten den Zuschauern und dem Täter ermöglichen, sich in die Rolle des Opfers zu versetzen, und ihnen die psychischen Folgen klarmachen. Lehrer müssen Schüler ermutigen, über Mobbing-Vorfälle zu berichten. Opfer müssen geschützt und unterstützt werden, Täter sind zur Rede zu stellen und aktiv in die Lösung mit einzubeziehen. Um das alles zu erreichen sind Klassenregeln für einen fairen Umgang miteinander oft sehr nützlich.
- Und die Eltern?
- Eltern sollten die Warnsignale kennen. Sie sollten ihr Kind ernst nehmen, wenn es z. B. nicht mehr in die Schule gehen will, morgens plötzlich Magenschmerzen hat, viel krank ist oder Schulsachen beschädigt nach Hause bringt. Bei Mobbing-Verdacht sollten sie nicht vorschnell mit dem Täter Kontakt aufnehmen, sondern die Schule informieren und fordern, dass gehandelt wird. Sie können sich an die Schulleitung, den Elternbeirat oder eine Beratungsstelle wenden.
- Das waren jetzt wirklich viele interessante und – wie ich finde – sehr hilfreiche Informationen. Aber unsere Zuhörer und mich würde schon interessieren, ob sich Phillip aus seiner Mobbing-Situation befreien konnte?

- Es gab mit allen Seiten Gespräche: mit Phillip, den Mobbern und dem Rest der Klasse. Wir haben ein Anti-Mobbing-Projekt in der Klasse durchgeführt, in dem jede Seite die andere Rolle angenommen hat und so gespürt hat, was das Opfer ertragen muss. Nach diesem Projekt ist die Klasse viel gefestigter und weiß, dass sie Mobbing nicht mehr zulassen darf. Und Phillip geht es nun wieder besser.
- Das ist gut zu hören. Vielen Dank erst einmal Frau Dr. Uhlemann. Wenn ihr Fragen habt, dann schickt sie uns. Dr. Uhlemann wird sie im Anschluss an die Sendung beantworten. Aber zunächst ein bisschen Musik ...

Modul 4 Aufgabe 2c

- Hallo! Da sind wir wieder. Unser Thema heute: Grenzen überwinden. Also eure persönlichen Grenzen ... Viele finden es cool, wenn andere Leute Dinge tun, die man so eigentlich nicht jeden Tag macht. Bei der Formel 1 mitfahren, im Meer tauchen lernen oder bei einer Modenschau auf dem Catwalk mitlaufen. Und warum machen wir das nicht? Grund dafür kann die eigene Bequemlichkeit oder auch Unsicherheit sein. Kann ich das? Ist das peinlich, wenn ich das nicht schaffe? Wir haben vier Jugendliche im Studio, die sich überwunden und etwas Neues ausprobiert haben. Hallo und herzlich willkommen.
- Hallo.
- Hallo.
- ▶ Hey.
- Stellt euch doch bitte einmal mit Namen vor und sagt uns kurz, was ihr gemacht habt.
- Hi, ich heiße Sofia Holzer. Ich bin 18 Jahre alt und ich habe bei einem Astronautentraining teilgenommen.
- Mein Name ist Erno Thon. Ich bin 18 und ich habe eine Radiosendung alleine moderiert.
- ▶ Hallo, ich bin Fritz Ehringer. Ich bin 16 Jahre alt und ich habe ausprobiert, wie sich blinde Menschen im Alltag zurechtfinden.
- ▶ Okay ... Ich heiße Emma Ostermann. Ich bin 17 Jahre alt. Ja ... und ich war in einem Survival-Camp und habe ein Wochenende ohne Handy, Strom und Bett überlebt.
- Da fange ich gleich mal mit Emma an. Wie bist du auf die Idee mit dem Camp gekommen?
- ▶ Ich habe davon in unserer Zeitung gelesen. Das Camp wurde über unseren Naturschutz-Verein angeboten. Ich fand das spannend, irgendwie aufregend und konnte mir das nicht so richtig vorstellen, Tag und Nacht in der Natur zu verbringen und sich selbst zu versorgen. Und alles ohne mein Handy und den Kontakt zur normalen Welt.
- Und du hast es trotzdem gemacht?



3.7



3.8

Transkript zum Kursbuch

- ▶ Ja ... ich hatte schon etwas Angst, aber ich war einfach zu neugierig, ich habe mich angemeldet und bin hingegangen.
- Und du Fritz? Du hast ja auch eine Art Experiment gemacht.
- ▶ Ja, genau. Meine Cousine hatte die Idee. Sie hat eine starke Sehbehinderung, kann aber noch ein bisschen sehen. Sie wohnt in einem Wohnheim, das diesen Kurs angeboten hat.
- Und wozu macht man den Kurs?
- ▶ Dadurch lernen Menschen, die sehen können, was Sehbehinderte oder Blinde jeden Tag leisten müssen, wo man Hilfe braucht und wo Unterstützung fehlt.
- Sofia ... du hast ja auch etwas gemacht, was mit unseren Sinnen zu tun hat. Oder?
- Ja, aber nicht nur. Klar denken alle beim Astronautentraining immer an das tolle schwerelose Schweben. Das macht auch sehr viel Spaß. Aber richtig fasziniert hat mich die eigentliche Arbeit der Astronauten, die vielen Experimente, echt cool.
- Und wo kann man so etwas machen?
- Ich habe das mit meinem Vater zusammen gemacht. Der hat das über einen Anbieter im Internet gebucht. Das war ein tolles Geschenk und ich habe mich super gefreut!
- Kommen wir mal auf den Boden zurück. Erno, du hast eine Radiosendung moderiert. Alleine ... Ich weiß, was das bedeutet. Dazu braucht man Mut.
- Ja stimmt. Ich wollte ausprobieren, ob ich das alleine schaffen kann. Ich habe schon früher Schülerradio gemacht, aber nie die Moderation. Manchmal habe ich Probleme vor anderen zu sprechen, da traue ich mich nicht so richtig.
- Ist das wahr? Das ist jetzt nicht mein Eindruck.
- Doch, schon. Andere können das immer nicht richtig glauben. Bei Referaten haben meine Lehrer das aber auch schon bemerkt. Deshalb habe ich ein Praktikum bei einem Sender gemacht und dabei hatte ich auch ein Sprechtraining. Das hat echt was gebracht. Und da gab es dann dieses Angebot für die Moderation. Und ich habe nicht lange gezögert.
- Wie waren deine Erfahrungen?
- Es war viel schwerer als ich gedacht habe. Die Technik war weniger das Problem, da konnten mir die Leute im Studio auch gut helfen. Schwierig waren die Interviews.
- Wieso?
- Man weiß nicht so genau, welche Antworten auf die Fragen kommen. Und man muss sehr spontan reagieren und trotzdem die wichtigsten Fragen stellen. Es darf keine Pausen geben. Besonders dann, wenn ich etwas genauer wissen wollte und auch einmal kritisch nachfragen musste, war es eine Überwindung. Ich war total aufgeregt. Und in dem ganzen Stress kam ich zwischendrin komplett aus meinem Konzept. Ich stotterte und stammelte nur „Äh, ja ... hm ...“ Am liebsten wäre ich im Erdboden versunken. Gott sei Dank haben wir vor der Sendung einen Plan gemacht, wie eine Art Fahrplan mit den wichtigsten Fragen. Ohne den Plan bist du verloren.
- Hört sich ja stressig an. Im Wald war es sicher entspannter, oder, Emma?
- ▶ Na ja, so einen Stress gab es da natürlich nicht. Aber du musst den ganzen Tag etwas tun. Ein Dach bauen, Holz sammeln, Feuer machen, Essen suchen, Wasser holen. Der Tag ist ganz anders als sonst. Und Handys gab es natürlich auch nicht. Das war für manche schon nach einem Tag ein großes Problem. Ich fand es einfach komisch. Man bekommt gar nichts mehr mit. Aber es war ja immer viel zu tun. Und wirklich zur Ruhe kommt man erst in der Nacht. Aber mit der Dunkelheit kam dann auch die Angst.
- Die Angst? Wovor denn?
- ▶ Das ist ja das Verrückte, eigentlich gibt es im Wald nichts Gefährliches ... und trotzdem, immer war irgendwo ein Geräusch, ein Rascheln, ein Knacken ... Da ging mit mir echt die Phantasie durch. Ich habe kaum geschlafen. Hätte ich ein Handy gehabt, wer weiß, vielleicht hätte ich meine Eltern gebeten, mich am nächsten Tag abzuholen.
- Angst im Dunkeln ... hm ... Ich hätte ja mehr Angst vor dem Essen ...
- ▶ Ja, ich musste mich beim Essen schon überwinden. Wir haben Beeren und Kräuter gesammelt und Insekten und Fische gefangen. Alles war okay, nur die Insekten waren eklig. Die konnte ich nicht essen. Im Wald gibt es genug zu essen, wir mussten es nur erkennen. Ich wusste zum Beispiel oft nicht, was essbar ist und was nicht. Schon ein komisches Gefühl.
- Da hast du ja eine Menge gelernt. Und du sicher auch, Fritz, bei deinem Selbstversuch.
- ▶ Das kann man wohl sagen. In dem Verein, der den Kurs anbietet, habe ich zuerst eine Brille bekommen, die die Augen vollkommen abdunkelt. Und dann einen langen Stock, mit dem man beim Gehen immer tastet, ob ein Gehweg zu Ende ist oder ein Hindernis kommt.
- Und wie ging das?
- ▶ Zuerst gar nicht. Ich war völlig irritiert und hatte vollkommen die Orientierung verloren. Meine Trainerin in dem Kurs dachte schon, ich würde kneifen. Aber so schnell gebe ich nicht auf. Und mit jedem Schritt wurde ich dann auch sicherer. Im Laufe des Tages wurden meine anderen Sinne extrem geschärft. Ich hörte mehr, tastete immer intensiver und roch auch

mehr. Das ist schon krass. Und mit jedem Schritt und jeder Bewegung habe ich so viele Hindernisse und Probleme erkannt ... eigentlich sind unsere Städte gar nicht sicher für Menschen, die schlecht sehen.

- Apropos Sinne. Sofia ... Wie ging es dir denn bei dem Gedanken, dass dich die Schwerelosigkeit erwartet?
- Na ja, erstmal nicht soo toll ... Schon in dem Moment, in dem ich die ganze Schutzkleidung angezogen habe, bekam ich etwas Angst. Wir haben mit einem Training für die Schwerelosigkeit angefangen. Erst einmal wurden Übungen für das Fliegen trainiert. Wie hältst du Arme und Beine? Wie drehst du den Körper? Und dann kam das Schweben. Dafür mussten wir in eine große Röhre aus Glas. Von unten kam extrem stark Luft, die uns vom Boden abgehoben hat. In der Luft konnte man richtig schweben. Ich stand in meinem Anzug und meinem Helm vor der Röhre und habe gesehen, dass manche super Spaß dabei hatten und andere aber auch richtige Probleme. Ich hatte mir das viel leichter vorgestellt. Aber als ich dann dran war, war es einfach fantastisch. Du spürst kein Gewicht mehr und schwebst. Also ich war erstmal platt und habe nur gegrint.
- Und dann?
- Ja, dann kam das Training. Wir hatten kleine Aufgaben, die wir machen mussten. Zum Beispiel sich drehen, mit Partner fliegen usw. Sich gleichzeitig auf seinen Körper und die Aufgaben zu konzentrieren ist total schwer. Am Anfang war es lustig, aber dann wurde es total anstrengend. Ich habe wirklich Respekt vor den Astronauten. Und als wir wieder am Boden waren gab es natürlich noch sehr viele Informationen. Wirklich spannend.
- Ihr hört euch ja alle sehr engagiert an und niemand von euch hat aufgegeben. Könnt ihr diese Aktionen denn weiter empfehlen? Was ist euer Fazit? Emma?
- ▶ Tja ... ich finde, dass man das mal in der Schule in der Projektwoche machen könnte. Es reicht ja eine Nacht im Wald. Ich hatte zwar viel Spaß mit den Leuten. Aber ich hatte es mir doch irgendwie romantischer vorgestellt. Was ich positiv fand ...? Dass ich viel gelernt habe und dass es nicht gegregnet hat!
- Und du Fritz? Dein Resümee?
- ▶ Ich fand die Situation manchmal lustig, weil ich mich so blöd angestellt habe und manchmal schockierend, weil ich, ohne was zu sehen, keine Kontrolle mehr hatte. Da hatte ich echt Panik. Ich würde es aber immer wieder machen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich in so kurzer Zeit so viel Neues erkennen und erfahren könnte.
- Erno, wie ist es mit dir?
- Na ja, ich war schon enttäuscht, dass ich in der Sen-

dung nicht alles gut hinbekommen habe. Aber die Erfahrung, dass ich die Moderation doch noch ganz gut geschafft habe und die Sendung auch gesendet wurde, das macht mich einfach sehr stolz. Für mich persönlich war es gut, dass ich mich überwunden habe und gemacht habe, was ich wirklich machen wollte. Nämlich eine Sendung selbstständig moderieren und vor großem Publikum sprechen. Ich kann es nur empfehlen.

- Und zum Abschluss dein Fazit, Sofia.
- Ich hatte viel Spaß, obwohl ich mich am Anfang schlecht gefühlt habe. Einmal schwerelos schweben, das ist echt krass. Es gibt auch Flüge, in denen man noch realistischer die Schwerelosigkeit erleben kann, aber für mich hat es auch so gereicht. Mich hat beim Training aber echt überrascht, wie spannend Naturwissenschaften sein können. Das ist die positive Erkenntnis über mich: Mathe, Physik, ... ich komme!
- Und damit vielen Dank an euch alle. Wir verabschieden uns, sind aber in unserem Chat weiter für eure Fragen da. Jetzt folgt gleich das Wetter mit ...

Kapitel 9 Die schöne Welt der Künste

Modul 2 Aufgabe 2a

- Hallo und willkommen zu „Film ab!“ Heute möchten wir euch unsere drei Lieblingsfilme für Jugendliche vorstellen. Wir, das sind wie immer ...
- Laura ...
- Sami und ...
- Arne vom Morgenradio „Aufgewacht!“ Ich fange gleich mal mit meinem Film-Favoriten an: „Simpel“. Anders als der Titel vielleicht vermuten lässt, ist die Situation, in der sich die Protagonisten befinden, alles andere als simpel oder einfach. Worum geht es? Zwei junge Erwachsene, Brüder, leben in Ostfriesland bei ihrer Mutter. Einer der beiden, Barnabas, ist seit seiner Geburt geistig behindert und verhält sich wie ein Dreijähriger. Sein jüngerer Bruder Ben kümmert sich rührend um ihn und die beiden sind unzertrennlich. Als die Mutter stirbt, soll Barnabas in einem Heim untergebracht werden, der Dorfpolizist kommt, um ihn abzuholen. Ben lässt das nicht zu und flieht mit Barnabas, sie verbringen eine Nacht im Freien und machen sich auf den Weg nach Hamburg, um ihren Vater zu suchen, den sie seit 15 Jahren nicht mehr gesehen haben. Als die beiden Brüder den Vater finden und Ben sich mit ihm streitet, läuft Barnabas weg und steigt in den nächsten Zug. Ben macht sich auf die Suche nach ihm und bekommt dabei Hilfe von zwei neuen Freunden, die sie auf der Reise kennengelernt



3.9

haben. Die Tragikomödie „Simpel“ von Regisseur Markus Goller basiert auf dem gleichnamigen Roman der Französin Marie-Aude Murail. Sie erzählt sehr gelungen die Geschichte der beiden jungen Männer. Die Schauspieler Frederick Lau als Ben und David Kross als Barnabas spielen ihre Rollen sehr überzeugend und beide erhielten den Bayerischen Darstellerpreis. Kurzum, ich kann den Film wirklich empfehlen, er ist sehr lustig und auch traurig – auf jeden Fall gute Unterhaltung.

- Und ich habe auch endlich wieder einen richtig guten Film gesehen! Es geht um einen Film, den ich schon lange sehen wollte: „Tschick“, die Verfilmung des gleichnamigen Romans von Wolfgang Herrndorf. Der Film erzählt die schräge Geschichte von zwei Jungen aus Berlin. Beide sind eher Einzelgänger: Da ist der 14 Jahre alte Maik, den alle langweilig finden. Seine Eltern kümmern sich vor allem um ihre eigenen Probleme und lassen Maik in den Sommerferien alleine zu Hause. Und da ist Andrej Tschichatschow, der sich kurz „Tschick“ nennt. Er ist neu in der Klasse und wirkt verwahrlost. Beide sind nicht zur Geburtstagsfeier des beliebtesten Mädchens der Klasse eingeladen. Tschick akzeptiert das nicht und überredet Maik, mit ihm in einem gestohlenen Lada zur Party zu fahren. Danach beginnt für beide eine Freundschaft und eine verrückte Reise durch Ostdeutschland auf dem Weg zu Tschicks Großvater. Unterwegs freunden sie sich mit dem Mädchen Isa an. Sie begleitet die beiden einige Tage. Die Reise endet unsanft mit einem Unfall. Tschick ist verschwunden, Maik hat Ärger mit der Polizei und seine Eltern trennen sich – aber als die Ferien vorbei sind, ist er kein Außenseiter mehr. Mir hat der Film sehr gut gefallen und damit bin ich nicht alleine: Er hat zahlreiche Auszeichnungen bekommen, unter anderem den Deutschen und Europäischen Filmpreis. Kein Wunder, die Schauspieler sind super, die Bilder sind beeindruckend und ich musste lachen und auch fast weinen. Ein toller Film!
- So, zu guter Letzt habe ich auch noch einen Film für euch. Ich will euch „offline – Das Leben ist kein Bonuslevel“ vorstellen. Der Film spielt ganz wunderbar mit den verschiedenen Welten von Gamern: der Welt in den Spielen und der realen Welt. Und das ist richtig gut gemacht, mit Spannung und Action und ohne „moralischen Zeigefinger“. Aber hier erst mal die Story: Jan – gespielt von Moritz Jahn – ist leidenschaftlicher Gamer und verbringt seine Zeit am liebsten am Computer in der Rolle des heldenhaften Kriegers Fenris. Kurz bevor er ein wichtiges Turnier spielen kann, wird er gehackt und fliegt nicht nur aus dem Spiel, sondern auch sein Internetzugang und

sein Handy funktionieren nicht mehr und seine Geldkarte ist gesperrt. Er hat keine andere Wahl. Er macht sich auf, im echten Leben, ohne die vertrauten technischen Hilfsmittel, nach den Tätern zu suchen. Dabei lernt er Karo kennen, die ebenfalls gehackt wurde – und kommt ihr natürlich im Laufe des Films auch näher. Gemeinsam erleben die beiden eine abenteuerliche Reise zu einem abgelegenen Ort in den Bergen. Und mehr und mehr vermischt sich die Welt des Computerspiels mit der Realität. Mehr will ich eigentlich gar nicht zur Handlung verraten, denn das müsst ihr selber sehen. Übrigens hat der Film vier Auszeichnungen erhalten (z. B. den LEO Jugendfilmpreis), ich bin mit meiner Begeisterung für den Film also nicht alleine.

- Ja, das war's von uns für heute. Vielen Dank, dass ihr eingeschaltet habt und wir hören uns beim nächsten Mal bei „Film ab!“.

Modul 4 Aufgabe 4a

- Hallo hier bei unserem Studentenradio zur Sendung „Lesezeit“. Heute möchten wir euch verraten, was wir bei einer Straßenumfrage zum Thema „Leseverhalten“ herausgefunden haben. Wir haben insgesamt 83 Jungen und Mädchen zu ihrem Leseverhalten befragt. Dabei haben wir herausgefunden, dass 24 der befragten Jugendlichen viel lesen, 53 manchmal und nur sechs haben geantwortet, dass sie gar nicht lesen. Das ist ein überraschendes und erfreuliches Ergebnis, denn oft hört oder liest man ja, dass junge Leute zu wenig lesen ... Aber hören wir mal ein paar Aussagen dazu:
 - Hallo, entschuldige bitte, wir machen eine Umfrage zum Thema „Lesen“, dürfen wir dich fragen, was du liest?
 - Klar, gerne. Also, ich lese eigentlich ganz gerne und ich glaube sogar viel. Ich mag gerne Fantasy-Geschichten und je dicker die Bücher sind, umso besser! Außerdem lese ich jeden Tag Zeitung auf meinem Smartphone und dann lese ich natürlich noch ständig Kurznachrichten von meinen Freunden und Hinweise in verschiedenen Computerspielen und so – aber das meintet ihr nicht unbedingt bei der Frage, oder?
 - Doch klar, uns interessiert, was ihr insgesamt lest, egal welches Medium.
 - Ah ok, also ich recherchiere natürlich auch oft im Internet. Da lese ich dann auch recht viel, z. B. über mein Hobby oder für die Schule.
 - Danke, und du? Darf ich dich auch gleich fragen, was du liest?
 - ▶ Also, ich lese am liebsten Magazine: Musikmagazine und Modehefte. Die lese ich meistens online, dann



3.10

nervt meine Mutter nicht wegen dem ganzen Altpapier ... Hm, äh, ich lese fast alles auf meinem Smartphone oder Tablet. Bücher lese ich selten, eigentlich nur für die Schule.

- Danke – und du, was liest du und wie oft?
- ◀ Ich? Also ich lese gerne. Vor allem Bücher – und zwar echte Bücher! Meinen E-book-reader habe ich nur im Urlaub dabei, damit ich nicht so viele Bücher mit-schleppen muss. Ich lese fast alles: Abenteuerromane, Fantasy, historische Romane, Krimis, Liebesgeschichten und, und, und! Zeitung lese ich selten, eigentlich nur morgens im Bus die Schlagzeilen in einer App, wenn mir langweilig ist, weil ich niemanden aus meiner Schule treffe. Und dann lese ich natürlich auch Kurznachrichten von meinen Freundinnen. Das is' halt sehr praktisch, mit den Gruppen, da können wir uns viel schneller verabreden und so.
- Danke. Darf ich dich auch fragen, was du liest?
- △ Hallo, also, ich lese eigentlich nur das, was ich wirklich lesen muss, also Nachrichten auf meinem Handy oder Studienunterlagen. Über das Weltgeschehen informiere ich mich lieber mit meiner Nachrichten-App, das geht viel schneller, als Zeitung lesen. Bücher habe ich noch nie gerne gemocht, ich finde das langweilig, ich sehe lieber Filme oder spiele irgendwas. Na ja, wenn ich ganz viel Zeit habe, dann lese ich manchmal einen Comic, aber das ist wirklich selten.
- Darf ich fragen, ob es einen Grund dafür gibt, dass dir das Lesen keinen Spaß macht?
- △ Hm, darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Keine Ahnung, vielleicht liegt es auch daran, dass ich in der Schule das Vorlesen immer gehasst habe. Ich fand es schlimm, wenn mich alle angesehen haben und darauf gewartet haben, dass ich laut vorlese. Ich bin dann immer total nervös geworden und habe mich ständig versprochen und verlesen. Das war wirklich schlimm – also wenn ich irgendwann mal Spaß am Lesen hatte, dann ist der durch das laut Vorlesen müssen bestimmt verloren gegangen.
- Ah, das kann ich gut verstehen, ich konnte auch nie gut vorlesen. Und wie ist das bei dir? Was liest du?
- * Ich? Och, ich lese nicht viel und nicht wenig. Also im Urlaub lese ich auch mal einen Roman oder Fantasy-Geschichten, aber sonst lese ich eigentlich vor allem, um mich über irgendwas zu informieren. Da bin ich dann auch manchmal in der Bibliothek, aber meistens recherchiere ich im Internet.
- Ok. Darf ich fragen, warum du nur im Urlaub ein Buch liest?
- * Na ja, wir gehen im Urlaub meistens Campen, da haben wir dann keinen Fernseher ... also muss ich lesen – denn das WLAN funktioniert im Zelt meistens

auch nicht.

- Verstehe. Danke.
- Das waren einige typische Antworten, die wir zum Thema „Lesen“ bei unserer Umfrage bekommen haben. Wenn ihr wollt, ruft uns gerne an und berichtet, was ihr lest und wann – vielleicht ist ja ein wichtiger Aspekt zu diesem noch Thema zu kurz gekommen? Wir freuen uns über euren Anruf oder eure Nachricht.

Kapitel 10

Erinnerungen

Modul 2 Aufgabe 1c

- Hey, Pia macht eine Party. Ich hoffe, die wird so gut wie die vor zwei Jahren.
- Vor zwei Jahren? Ich kann mich gar nicht mehr so gut an die Party erinnern. Hat es da nicht die ganze Zeit geregnet?
- Ne, nur ganz kurz und dann war das Wetter super. Und es war total heiß. Wir haben im Garten gegessen.
- Hmh, stimmt, wir haben Pizza bestellt und die kam dann ewig nicht.
- Echt? Das weiß ich gar nicht mehr. Weißt du noch, wie Tom seine Akrobatikkünste vorführen wollte und dann in die Büsche gefallen ist?
- Nein, das war nicht Tom, das war Pias Bruder Nils.
- Nee, das war Tom. Ganz sicher.
- Na ja, kann sein. Aber ich weiß noch, dass ich zu spät nach Hause kam und dann richtig Ärger bekommen habe.
- Ich weiß gar nicht mehr, wann ich da zu Hause sein musste.
- Vielleicht kommt ja auch Mona zu der Party. Die war doch damals auch da.
- Wirklich? Ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie da war. Pia und Mona sind ja auch nicht so besonders gut befreundet.
- Doch, die war sicher da.
- Egal. Also, du kommst doch zu der Party am Samstag, oder?
- Ja, klar. Das wird bestimmt gut.

Modul 2 Aufgabe 2a

Ihr hört jetzt ein Radiointerview. Darin unterhält sich die Redakteurin Sabrina Schneider mit dem Neurowissenschaftler Herrn Prof. Hans Joachim Jakobsen vom kulturwissenschaftlichen Institut Essen über falsche Erinnerungen. Zu diesem Gespräch sollt ihr zehn Aufgaben lösen. Ihr hört das Gespräch zuerst einmal ganz, danach in Abschnitten noch einmal. Insgesamt



3.11



3.12–15

Transkript zum Kursbuch

hört ihr das Gespräch also zweimal. Seht euch nun die Aufgaben dazu an. Dazu habt ihr 90 Sekunden Zeit.

- So war es, ich habe es selbst erlebt!“ Dieser Gedanke ist oft trügerisch, denn auf unser Gedächtnis ist nicht immer Verlass. Oft glauben wir, uns an Dinge zu erinnern, die wir nie erlebt haben. Zu diesem interessanten Thema haben wir heute den Neurowissenschaftler Herrn Prof. Hans Joachim Jakobsen zu Gast. Er untersucht am kulturwissenschaftlichen Institut Essen „falsche“ Erinnerungen. Guten Morgen, Herr Professor Jakobsen.
- Guten Morgen, Frau Schneider.
- Herr Professor Jakobsen, was genau sind falsche Erinnerungen?
- Um diesen Begriff zu klären, sollte man zunächst einmal wissen, was Erinnerungen sind. Wenn wir uns erinnern, dann rekonstruieren wir sehr selektiv früher wahrgenommene Informationen. Woran wir uns erinnern, hängt stark davon ab, wie unsere Verfassung im Moment des Erinnerns ist. Ein glücklicher Mensch wird sich eher an gute Erlebnisse erinnern, ein depressiver Mensch eher an trostlose. Unter falschen Erinnerungen oder Pseudoerinnerungen – wie sie in der Wissenschaft bezeichnet werden – versteht man Gedächtnisinhalte, die nicht einem vergangenen tatsächlich erlebten Geschehen entsprechen und dennoch als tatsächlich so erlebt empfunden werden. Falsche Erinnerungen können entweder rein fiktiv sein oder aber in wesentlichen Punkten vom tatsächlichen Geschehen abweichen.
- Das heißt dann also: Falsche Erinnerungen sind frei erfunden?
- Nicht unbedingt. Ein Teil der Erinnerungen kann durchaus richtig sein. Ist es Ihnen noch nie passiert, dass Sie im Fernsehen etwas Besonderes gesehen haben, und das Gefühl hatten, es selbst so ähnlich erlebt zu haben, weil Ihnen die durch die Fernsehsendung hervorgerufenen inneren Bilder sehr real vorkamen? Sie erinnern sich daran und wissen plötzlich nicht mehr, woher diese Erinnerungen kommen. Es gibt dazu viele interessante wissenschaftliche Experimente. In einem Experiment wurden Probanden zum Beispiel Fotos vorgelegt, auf denen sie als Kind in einem Heißluftballon zu sehen waren. Bei den Bildern handelte es sich allerdings um Montagen, also Fälschungen. In Wahrheit waren die Versuchspersonen nie mit einem Heißluftballon gefahren. Dennoch glaubte die Hälfte der Probanden später, das auf dem Foto Festgehaltene wirklich erlebt zu haben. Sie konnten sich genau an die aufregende Ballonfahrt erinnern, das Ereignis sogar detailliert beschreiben. Das Experiment zeigt: Allein der Glaube, etwas Bestimmtes erlebt zu haben, bedeutet noch lange nicht, dass es auch wirklich so stattgefunden hat.
- Das heißt, unser Gedächtnis spielt uns Streiche? Es täuscht uns?
- Ja, was völlig normal ist. Falsche Erinnerungen entstehen nicht absichtlich. Von der Fülle an Informationen, die täglich auf uns einströmt, kann sich unser Gehirn nur einen Bruchteil dauerhaft merken. So entstehen Wissenslücken. Kommen neue Informationen hinzu, die zum bereits vorhandenen Wissen passen, ordnet sie das Gedächtnis dort automatisch ein. So kommt es, dass man bei länger zurückliegenden Ereignissen oft nicht mehr weiß, ob man von ihnen nur gelesen oder gehört oder sie tatsächlich selbst erlebt hat.
- Sie sagten, unser Gehirn merkt sich einerseits nur einen Bruchteil. Andererseits aber stürmen ständig unendlich viele Informationen auf uns ein. Welche dieser Informationen merken wir uns denn?
- Es gibt eine Art Filter, welche Erlebnisse im Langzeitgedächtnis landen und welche nicht. Dieser Filter sind unsere Gefühle. Das, was einmal einen emotionalen Eindruck hinterlassen hat und dadurch als bedeutsam eingestuft wurde, wird gespeichert. Natürlich kann auch die jeweilige Situation, in der das Wissen abgerufen wird, das Wissen selbst verändern. Viele Leute schmücken – beispielsweise auf einer Party – eine Geschichte aus ihrer Jugend ein wenig aus, um ihr Gegenüber zu beeindrucken. Erzählen sie diese Story wieder und wieder, schmücken sie sie weiter und weiter aus, glauben sie irgendwann selbst, dass sich alles so zugetragen hat, wie sie es erzählen.
- Nun zeigt das Experiment mit dem Heißluftballon aber auch, dass es durchaus möglich ist, die Erinnerungen anderer Menschen zu manipulieren.
- Sie haben recht. Mit einfachen Mitteln wie Fotos, Filmen oder glaubhaften Erzählungen kann man nahezu jedem falsche Erinnerungen einpflanzen. Dies funktioniert aber nur begrenzt. Die neuen Informationen müssen in einen bereits vorhandenen Kontext passen, damit das Gehirn Verknüpfungen erstellen kann. Meist sind es nämlich Details, an die wir uns nicht mehr erinnern können; eine zentrale Idee oder ein grober Eindruck bleiben. Wir als Wissenschaftler hoffen, dass wir mit diesen Erkenntnissen in Zukunft besser gegen psychische Erkrankungen oder Demenzerkrankungen vorgehen können.
- Das ist ja interessant. Könnten Sie das noch etwas genauer erklären?
- Unser Gedächtnis behält angenehme Eindrücke eher in Erinnerung, wohingegen negative leichter verblassen. Ein sehr wirkungsvoller Mechanismus, auf den in Psychotherapien zurückgegriffen wird: Der Patient lernt in den Sitzungen, die eigene Vergangenheit mit mehr positiven Attributen zu besetzen,

indem er sich an schöne Erlebnisse erinnert. Negative Erinnerungen werden dann überlagert. So können wir uns die Strategien unseres Gehirns ganz bewusst zunutze machen.

- Sind diese angenehmen Erinnerungen auch die Begründung dafür, dass sich ältere Menschen so gut an ihre Kindheit erinnern, aktuelle Informationen aber relativ schnell vergessen?
- Das, was neu ist, also neue Erfahrungen, Dinge, die man vorher noch nicht erlebt hat, hinterlassen den stärksten Eindruck. Wenn man ältere Menschen fragt, woran sie sich erinnern, dann nennen sie in der Regel Ereignisse, die sich zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr zugetragen haben. In diese Zeit fallen wichtige Entscheidungen. Das Verhältnis zu den Eltern ändert sich, man lernt Lebenspartner kennen, gründet eine Familie, startet in den Beruf. All das wird oft abgerufen und wieder eingespeist und festigt sich somit im Gedächtnis. Daran, wie man einen seiner vielen Freunde kennengelernt hat, wird man sich später gegebenenfalls weniger gut erinnern können. Die Experten sagen dazu „Last in, first out.“, was so viel heißt wie: „Was zuletzt ins Gehirn eingespeist wurde, ist zuerst wieder weg.“
- Kommen wir zurück zu den falschen Erinnerungen. Stellen sie für Historiker, die ja zu einem guten Teil auf Erinnerungen angewiesen sind, nicht ein Problem dar?
- Ja, gerade Historiker kennen dieses Problem. Bei Berichten von Zeitzeugen können sie oftmals nur schwer unterscheiden, ob der Betreffende damals wirklich dabei war oder den einen oder anderen Fakt den Medien entnommen hat. Manche Zeitzeugen wollen manchmal bestimmte Details auch nicht nennen, manche tendieren dazu, dunkle Stellen der eigenen Vergangenheit zu vertuschen – manchmal ganz unbewusst.
- Und was ist mit Zeugenaussagen vor Gericht? Diese basieren doch auch immer auf Erinnerungen?
- Stimmt, besonders problematisch sind falsche Erinnerungen, wenn es um Zeugenaussagen geht. Immer wieder werden Fälle bekannt, in denen Verbrechenopfer bei Gegenüberstellungen Unschuldige als Täter identifiziert haben. Die Betroffenen sehen einen Menschen, der dem Täter ähnlich sieht – und sind sich plötzlich sicher, dass er es war. Ihr Gehirn hat einige Basisinformationen gespeichert, zum Beispiel: Der Täter war groß, dunkelhaarig und hatte einen Bart. Bei einer Gegenüberstellung werden diese originalen, oftmals jedoch schwammigen Erinnerungen mit neuen Informationen vermischt. Das Gedächtnis setzt sie wie Puzzleteile zu einem vollständigen Bild zusammen, das mit der Wahrheit oft

nur noch wenig zu tun hat.

- Dürften dann Aussagen vor Gericht nicht so eine große Bedeutung haben?
- Man sollte sich lieber auf objektive Tatsachen verlassen – von der Bremsspur bis zum Fingerabdruck. Dem widerspricht wiederum unser menschliches Selbstverständnis. Wir sind es gewohnt, anderen Menschen eher zu glauben als irgendwelchen genauen oder ungenauen Messdaten. Deshalb schalten wir manchmal auch ganz unbewusst unseren Verstand aus.
- Vielen Dank, Herr Professor Jakobsen, für dieses interessante Gespräch. Wenn Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, Fragen an Professor Jakobsen haben, dann können Sie ihn jetzt in unserer Telefonsprechstunde erreichen unter ...

Modul 3 Aufgabe 1

- Ja, hallo?
- Hallo Milena, ich bin's, Ella.
- Hallo, wie geht's?
- Ja, ganz gut, danke. Du, ich muss dir was erzählen: Mir ist gestern was ganz Komisches passiert.
- Echt, was denn?
- Ich hab' dir doch neulich von unserem neuen Mitschüler in der Klasse erzählt. Erinnerst du dich?
- Ja, klar. Du warst ja recht begeistert ... und? Lass mich raten: Ihr habt euch getroffen.
- Na ja, ja, eigentlich schon, aber dann auch wieder nein!
- Hä? Also, was jetzt? Habt ihr euch nun getroffen, oder nicht?
- Jein! Pass auf: Kennst du das Café an der Grünbrücke?
- Ja, klar, kenne ich! Und da hast du ihn getroffen, oder?
- Das hast du gut gesagt: Ich habe ihn getroffen.
- Wie? Du hast ihn getroffen? Er wird dich doch wohl auch gesehen haben.
- Ja, gesehen schon, aber er hat mich, glaube ich, nicht erkannt.
- Ja, habt ihr denn nicht miteinander geredet?
- Doch, natürlich. Ich habe ihn natürlich angesprochen und ihn gefragt, was er hier macht, ob er oft herkommt und so weiter, bla, bla, bla. Das Übliche halt.
- Ja, und er?
- Er hat ganz brav geantwortet, aber ich glaube, er hat überhaupt nicht kapiert, wer ich bin. Da bin ich mir sicher! Er war zwar sehr nett, aber irgendwie nicht so locker wie in der Schule.
- Na, er hat vielleicht auf jemanden gewartet. Wahrscheinlich wollte er dich schnell loswerden ...
- Das habe ich auch gedacht, aber er war es, der mich



3.16

in ein Gespräch über meine Hobbys verwickelt hat und mich ausfragen wollte. Dabei haben wir in der Schule doch schon drüber gesprochen und er hat sich dafür total interessiert. Ich habe zuerst gedacht, er macht Witze, und habe ihm deshalb irgendeinen Blödsinn erzählt. Aber irgendwann habe ich dann gemerkt, dass er mich wirklich nicht erkannt hat. Kannst du dir das vorstellen? Ich war echt enttäuscht und bin dann relativ schnell gefahren.

- Komisch! Bist du sicher, dass er es war? Es scheint sich um eine Verwechslung zu handeln, oder?
- Nein, nein, ganz sicher, er war es. Ich hab' ihn ja beim Namen gerufen.
Ich meine, wir sehen uns jetzt seit fünf Wochen jeden Tag in der Schule. Und er versteht es immer, mich zum Lachen zu bringen. Wie soll ich mich denn verhalten, wenn ich ihn morgen wiedersehe? Ich bin wirklich sauer. Der braucht erst gar nicht nett zu lächeln!
- Ach, er hat sich inzwischen sicherlich erinnert, wen er da getroffen hat, und die ganze Sache dürfte ihm echt peinlich sein. Du wirst sehen, er spricht dich bestimmt darauf an. Er hat sich einfach zu entschuldigen!
- Meinst du? Und wenn nicht?
- Ach, mach dir mal keine Sorgen. Und wenn nicht, dann frag ihn doch einfach, was er am Wochenende gemacht hat. Dann wird ihm sicher ein Licht aufgehen. Das Missverständnis ist bestimmt schnell aufzuklären.
- Also, ich glaube inzwischen gar nix mehr! Unsere Freundschaft hat gerade erst angefangen und jetzt droht sie schon kaputt zu gehen. Das kann doch alles nicht wahr sein! Na ja, ich werde dir berichten!
- Mach das. Ich bin echt gespannt! Und sonst so? Gehst du morgen eigentlich auch mit ins Kino? Wir wollten doch ...